

Berliner Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Jeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 35.

Sonnabend, den 1. September 1888.

II. Jahrgang.

Der Sieg der Sozialdemokratie

ist am Donnerstag im sechsten Berliner Wahlkreise mit einer überwältigenden Majorität erfolgt.

Ueber 62 Prozent aller zur Wahl Schreitenden haben sich zu den Grundsätzen des Sozialismus bekannt, haben den ergrauten Vorkämpfer der Befreiung der Arbeiterklasse, den Genossen

Wilhelm Liebknecht

als ihren auserkorenen Vertreter proklamirt, und der unermessliche Jubel, der sich bei der Verkündung dieses Ergebnisses durch alle Straßen des Nordens Berlins fortpflanzte, zeigte zugleich, wieviel tausende noch hinter den Wahltheilnehmern stehen und sich mit ihnen eins wissen in ihrer politischen Gesinnung und in ihrer Begeisterung für die Partei, welche allein eine Besserung unserer inneren Verhältnisse herbeiführen kann.

Am 31. August 1864 schied der erste große Führer der deutschen Arbeiter aus dem Leben, ein rastloser Kämpfer, der jedoch immer nur eine kleine Partei hinterlassen konnte.

Nach 24 Jahren bekennen sich heute im größten Wahlkreise des deutschen Reiches nahezu zwei Drittel aller Wähler zu dem Banner, welches Ferdinand Lassalle zuerst entrollte!

Ein Stück gewaltiger, folgenschwerer Weltgeschichte spiegelt sich in diesem Gegensatz wieder — ein Stück Weltgeschichte, deren bewegende Kraft die ehemals verachteten Arbeiter gebildet haben.

Sie werden noch weiter zu großen Aufgaben berufen sein, und daß sie sich ihrer würdig zu zeigen gedenken, davon hat die vorgestrige Wahl ein neues glänzendes Zeugniß abgelegt.

Der Sieg vom 30. August wird daher für alle Arbeiter ein Ansporn zu neuer Mühseligkeit und Unermüdllichkeit sein!

Inhalt:

Der Sieg Wilhelm Liebknecht's. — Die französischen Gewerkschaften. — Materialien zur Alters- und Invalidenversicherung. — Fabrikantenanmaßung. — Die Betriebskraft der Welt.

Gedicht. — Berliner Sittenbild von Max Kreher. — Die Hilflosigkeit der Medizin. — Gaunereien des Großkapitals. — Die Panama-Kanalkrise und die hohe Finanz. — Aus Irland. — Künstliche Uebervölkerung.

Politische Nachrichten. — Kleine Mittheilungen. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

Aufforderung zum Abonnement.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh in Berlin und sucht in gründlichster Weise alle auftauchenden politischen und wirtschaftlichen Fragen vom

sozialistischen Standpunkte

aus zu beleuchten.

Gerade heute, wo das Vereinsleben der Arbeiter gänzlich darniederliegt, erscheint uns ein Wochenblatt, wie das unsrige als ein unentbehrliches Aufklärungsmittel des Volkes.

Wir bitten alle Freunde unseres Blattes, recht eifrig für die weitere Verbreitung der

„Berliner Volks-Tribüne“

einzutreten.

Bei Bestellungen in Berlin wende man sich stets direkt an die Expedition. Dieselben liefern die „Berliner Volks-Tribüne“ für 50 Pfennige monatlich jeden Sonnabend Morgen frei in's Haus.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“

Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Zur Wahl vom 30. August.

Wie bei allen Nachwahlen, so ist auch bei der im 6. Berliner Reichstagswahlkreise die Aufrüttelung der Wählermassen keine so tiefe gewesen wie bei allgemeinen Wahlen.

1887 gingen hier von 86 323 Wahlberechtigten nahezu 70 Prozent zur Urne, vorgestern von 93 537 noch nicht 45 Prozent! Alle bereits früher beteiligten Parteien haben daher eine Stimmenabnahme aufzuweisen.

Für Hasenclever wurden am 21. Februar 1887 30 453 Stimmen abgegeben, für Liebknecht am 30. August d. J. 26 067, also 4386 Stimmen weniger.

Der freisinnige Kandidat erhielt im vorigen Jahre 11 750 Stimmen, diesmal nur 7507, also 4243 weniger.

Der Kartellkandidat brachte es in der schwachen Angstperiode auf 16 836 Stimmen. Diesmal gewann Förster (Judenheker) 4322 Dumme für sich, und Holz (nationalliberal-freikonservativ) begnügte sich mit 3847 Stimmen. Zusammen giebt das 8169 Stimmen, also eine Abnahme von 8667.

Die enorme Abnahme der konservativen Stimmen ist zweifellos zum Theil darauf zurückzuführen, daß dieses Jahr die offiziellen Kriegsgerüchte nicht für den „nationalen“ Kandidaten arbeiteten. Aber doch nur zum Theil. Ein Theil der kartellbrüderlichen Wähler ist sicherlich auch deshalb der Wahl ferngeblieben, weil eine Spaltung im eigenen Lager vorhanden war — die stets lähmend wirkt — und die Freisinnigen haben andererseits wohl dadurch noch leidlich sich gehalten, daß die schamlose Judenheze, welche Herr Förster und sein Anhang in den letzten Wochen betrieben, sowie die Provokationen, welche die Junker und Kreuzzeitungsmänner dem Bürgerthum zu theil werden ließen, aufrüttelnd auf manchen Philister gewirkt haben. Mit Antisemitismus und junkerlich-pfäffischem Hochmuth kann man heute keine erfolgreiche Bourgeoispolitik treiben — erst wenn die konservative Partei daher ihre „Extremen“ auf der Rechten abgestoßen haben wird, kann sie wiederum an Terrain innerhalb der bürgerlichen Parteien und gegen den Freisinn gewinnen. Vorläufig kann dieser sich gar

keine besseren Gegner wünschen, wie die „schellenlauten Thoren“ der neuen Aera.

Der Sozialdemokratie ist es diesmal nicht gelungen, jene Indifferenten zur Wahlbewegung heranzuziehen, die immer nur durch tiefgehende Ereignisse, durch besonders scharfe Gegensätze aus ihrer schlafigen Ruhe auferüttelt werden. Bei der vorigen Wahl traf alles zusammen, jede sonst herrschende Gleichgültigkeit mit Stumpf und Stiel auszurotten. Diesmal lagen die Umstände ganz anders und darum haben Tausende regungslos in ihrer altgewohnten Unthätigkeit verharrt. Das ist gewiß bedauerlich, aber immerhin wissen wir aus dem Vorjahre, daß wir in allen Zeiten der Aufregung wiederum auf diese Tausende rechnen können. Die Gegner haben also durchaus keinen Grund, über dieses Ergebniß zu jubeln.

Ferner lagen diesmal im sechsten Berliner Reichstagswahlkreise die Verhältnisse für die Arbeiter besonders ungünstig. Im sechsten Kreis sind z. B. die Bauhandwerker ungemein zahlreich vertreten, diese arbeiten aber zu hunderten und tausenden in weit entfernt liegenden Ecken Berlins. Bei einer allgemeinen Wahl wird auf den Bauten und in den Werkstätten früher geschlossen oder während des Tages pausirt; der vereinzelt Wahlberechtigte aber aus dem Norden Berlins, der mit Anghörigen anderer Kreise vielleicht im Potsdamer Viertel arbeitet, glaubt, für sich allein nicht aufhören zu können, er hat den Rückhalt seiner Kollegen nicht und bleibt darum auf der Arbeitsstätte, während er früher, bei allgemeinem Aufhören der Arbeit, ebenso prompt zur Wahl ging wie jeder seiner Genossen. Das wird sich hundert- und tausendfach ereignet haben und daraus ist zweifellos ebenfalls ein Theil der Stimmenabnahme zu erklären.

Die Sozialdemokratie Berlins hat also keinen Grund, mit dem Wahlergebniß unzufrieden zu sein. Sie hat einem ihrer bewährtesten Vorkämpfer zum Siege verholfen und dieser Sieg ist nach der ganzen Lage der Dinge ein ebenso ehrenvoller, wie er nur je von den Arbeitern erstritten worden ist.

Das Wahlergebnis

im sechsten Berliner Reichstagswahlkreise stellt sich in den einzelnen Stadtbezirken folgendermaßen:

| Stadttheil | eingeladene Wähler | abgegebene Stimmen | Wahlrecht | Stimmzahl (frei) | Holz (Gartel) | Wähler (Anteil) | Beipflichtet |
|--------------------|--------------------|--------------------|-----------|------------------|---------------|-----------------|--------------|
| Brenzlauer Vorst. | 8354 | 3428 | 1855 | 728 | 387 | 458 | — |
| Schönhauf. Vorst. | 12761 | 5628 | 3257 | 1255 | 444 | 630 | 10 |
| Rosenthaler Vorst. | 20941 | 10269 | 7226 | 1571 | 596 | 869 | 7 |
| Hamburger Vorst. | 8240 | 3558 | 2108 | 727 | 319 | 400 | — |
| Oranienbg. Vorst. | 7394 | 2907 | 1336 | 638 | 532 | 395 | 3 |
| Moabit . . . | 15080 | 5869 | 2963 | 1030 | 821 | 1045 | — |
| Wedding . . . | 14182 | 6959 | 5072 | 1041 | 496 | 345 | — |
| Gesundbrunnen . | 6630 | 3173 | 2220 | 517 | 252 | 180 | 4 |
| Summa . . . | 93582 | 41791 | 20067 | 7507 | 3847 | 4322 | 24 |

Am schlechtesten ist also in Moabit gewählt worden. Die Genossen werden hier viel thun müssen, um für die Zukunft Besserung zu schaffen.

Wie sich die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich entwickelte.

I.

Die zur Alltäglichkeit und dauernd gewordenen Streiks, welche seit den letzten Jahren in Frankreich die „Harmonie“ zwischen Kapital und Arbeit in so eigentümlicher Beleuchtung zeigen, rücken wiederholt und nachdrücklich die Frage der Arbeiterorganisation überhaupt, der gewerkschaftlichen Organisation insbesondere in den Vordergrund.

Der Kampf der ausgebeuteten Arbeit gegen das ausbeutende Kapital auf rein ökonomischem Gebiete fordert zwingend zur Vereinigung der Arbeiter ein- und desselben Gewerbes und alsdann zum Verband, zur Federation der einzelnen Gruppen auf.

Auch der einer disziplinierten Organisation im Allgemeinen so wenig geneigte französische Nationalcharakter fügte sich allmählich dem Gebote der Nothwendigkeit. Die Organisation des französischen Proletariats macht unter dem Druck der Thatfachen täglich mehr Fortschritte, die Reihen schließen sich zum politischen und wirtschaftlichen Kampfe aneinander, und neben den politischen Arbeiterparteien gewinnen die Gewerkschaften an Umfang und Bedeutung.

Die französische Gewerkschaftsbewegung begann eigentlich erst in den Jahren nach der Kommune. Unter dem zweiten Kaiserreich bestanden zwar etliche berufsgenossenschaftliche Arbeiterorganisationen, sie konnten sich aber nicht entwickeln und verallgemeinern. Napoleon III., der hinter jeder Vereinigung, — wie die Schule Puttkamers — politische Bestrebungen argwöhnte, hatte der Organisation der Arbeiter durch das berüchtigte Assoziationsgesetz, nach dem sich nicht mehr als 20 Personen verbinden konnten, eiserne Fesseln angelegt. Der Sieg der Bourgeoisie über die Kommune und die sich daran anschließende Reaktion schienen den Arbeiterorganisationen vollends das Lebenslicht auszublauen. Der dritte Stand wollte nicht ungerührt vor dem Proletariat gezittert haben und ließ durch seine regierenden Vertreter alle Bestrebungen der Arbeiter, sich zu organisieren, scharf unterdrücken.

Trotz alledem zeigten sich bereits im Anfang 1872 die ersten offenen Keime einer Gewerkschaftsbewegung — ein Beweis dafür, wie stark die Strömungen unserer Zeit, die geschichtlichen Bedingungen auf die Organisation und Emanzipation des Proletariats hinarbeiten.

Die Bildung der ersten Gewerkschaften knüpft äußerlich an einen Aufruf an, durch welchen J. Barberet am 1. Januar 1872 in der „Konstitution“ zur gewerkschaftlichen Vereinigung aufforderte. Bis Ende des Monats hatten sich bereits Arbeiter von den fünf Korporationen der Lithographen, Bijouteries, Marmorarbeiter, Kupferdrucker und Lohgerber in Gewerkschaften zusammengeschlossen. Im Februar und März folgten die Arbeiter vieler Industriezweige dem gegebenen Beispiele, so die Zeugschmiede, Handschuhmacher, Bautischler, Buchbinder, Zuschneider etc. Neben den Bürgern Guérin, Desmoulins, Delhomme, Massen und vielen anderen traten besonders die Bürgerinnen Eugénie Pierre, Bonneval, Hubertine Auclere, Gardovin, André, kräftig für die Bildung von Gewerkschaften ein, sie erwiesen sich als energische und unermüdete Kämpferinnen.

An der Spitze der Bewegung standen J. Barberet, ein früherer Gendarm, der sich zum Journalisten heraufgearbeitet hatte und dessen Leben und Haltung vielfach unaufgeklärte Punkte aufweist, ferner Chabert und Pauliat. Letzterer vertrat die Theorie der jungen Bewegung, deren Prinzipien er in Broschüren und Artikeln entwickelte. Barberet war der Organisator, Chabert der beliebteste Redner und Agitator. Während Pauliat von der Bildfläche des öffentlichen Lebens verschwunden ist, ward Barberet später der Träger des reinen, einseitigen Gewerkschaftsprinzips, das Alles von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, von „Genossenschaft“ und „Sparen“ hofft; Chabert entwickelte sich mit der Bewegung weiter und ging in das Lager derjenigen Gewerkschaften über, welche auf sozialistischer Basis stehen.

Die einzelnen Gewerkschaften waren lose organisiert und standen untereinander in einem noch loseren Zusammenhang, der hauptsächlich mittels gewisser, alle interessirender Fragen hergestellt wurde.

Die Bewegung trug sich bald auf die Provinz über, in welcher sich zahlreiche Gewerkschaften bildeten. Mit der

größeren Ausdehnung entstand der Plan, sämtliche gewerkschaftlichen Organisationen zu einer „Föderation“, einem Bunde zusammenzuschließen, ein Plan, der angesichts der rücksichtslosen Reaktion, welche auf dem Proletariat lastete, auf zahlreiche Schwierigkeiten stieß. Um jeden Argwohn der Regierung zu vermeiden, wurde als Zweck der Föderation die Gründung einer gewerkschaftlichen Zentralschule für Fachunterricht“ angegeben. Die Gewerkschaften der Graveure, Bautischler, Marmorarbeiter, Bijouteriearbeiter, Tapezierer zeigten sich bei Vorbereitung des Projekts besonders thätig.

Chabert, Utin und Barberet arbeiteten den Plan für einen „Verband der Arbeitergewerkschaften“ aus, welcher von 23 Gewerkschaften gebilligt ward. Zweck der Föderation sollte sein, Verbesserungen in der Lage der Arbeiter herbei zu führen und dieselben fähig zu machen, ihre Angelegenheiten selbst zu führen und zu verwalten. Um die Existenz des Verbandes durch einen Vorwand zu sichern, organisierte man im Zentralfitz verschiedene Kurse für Fachunterricht. Der Verband erklärte sich außerdem in einem offenen Rundschreiben für Herstellung der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit durch gemischte Schiedsgerichte, er verurtheilte in scharfen Ausdrücken die Streiks und das Prinzip des Klassenkampfes.

In der Hoffnung, die Organisation zu retten, hatten die Gewerkschaftler damit die Tradition und die Grundsätze des französischen Proletariats verleugnet, wie die Folge zeigte ohne Nutzen und Erfolg.

Die in Thiers verführte schamlose Reaktion, welche nur in den Verfolgungen des deutschen Arbeiterstandes seit 1878 ein Seitenstück in der Geschichte besitzt, argwöhnte hinter dem harmlosen Verband politische Umsturzbestrebungen. Der Präfekt des Seinedepartements erhielt im September 1872 Befehl, den Verband nach kaum viermonatlichem Bestehen zu verbieten.

Die Gewerkschaftler waren naiv genug, durch eine Deputation beim Präfekten den Beschluß beseitigen zu wollen.

Als die Abgeordneten die durchaus loyalen und rein gewerkschaftlichen Bestrebungen des Verbandes beweisen wollten, antwortete der Präfekt mit beneidenswertem Egoismus: „Es stimmt, daß wir Ihnen Nichts vorzuwerfen haben, ausgenommen, daß Sie Fachkurse organisieren, was uns eben nicht gefällt. . . aber es scheint uns geboten den Folgen vorzubeugen, welche sich vielleicht später an die Bildung der Gewerkschaften knüpfen könnten“. Die Delegirten wiesen weiter darauf hin, daß der Verband der Arbeitergewerkschaften nur eine Kopie des „Nationalverbandes für Handel und Gewerbe“ seitens der Unternehmer sei, wurden aber mit der Bemerkung abgefertigt, daß dieser Verband bestehe, weil „er der Regierung durchaus unverdächtig erscheine“. Das Zwiegespräch verfiel in die schönste Blüthezeit von Puttkamers Herrlichkeit.

Trotz der Unterdrückung des Verbandes entstanden zahlreiche neue Gewerkschaften. Die Fühlung zwischen den einzelnen Organisationen wurde durch die Frage der Gewerkschaftsbeschiedsgerichte hergestellt, behufs deren Reform eine lebhaftige Agitation unterhalten ward. Die Gewerkschaften veranstalteten gut geleitete und besuchte Versammlungen und förderten ihre Bewegung durch die Gründung der „Arbeiterbibliothek“, welche dem Publikum in Bänden à 25 Cts. eine Darlegung der gewerkschaftlichen Grundsätze bot.

Einen deutlichen Beweis von ihrer Lebensfähigkeit und gewonnenen Ausdehnung legten die Gewerkschaften 1873 durch Entsendung einer Delegation von 105 Mann zu der Wiener Weltausstellung ab.)

Die Delegirten — eine öffentliche Subscription hatte die Mittel zur Reise geliefert — veröffentlichten nach ihrer Rückkunft 82 Berichte, deren Ergebnisse in einem Gesamtbericht zusammen gefaßt sind, welcher das Programm der damaligen Bewegung enthält. Als Ziel derselben wird die Befreiung der Arbeiter durch die Arbeiter selbst hingestellt, als Mittel zum Zweck Genossenschaft, Erziehung und Unterricht. Wie ersichtlich deutet das Programm in sehr vager Weise auf die sozialistische Richtung hin, in welche später die Mehrzahl der Gewerkschaften einlenkte.

Einige Jahre später war die Bewegung genug erstarkt um auf einem Kongreß ein offizielles Programm zu formulieren, das noch auf rein berufsgenossenschaftlicher Grundlage ruht, mit Ausnahme der einen Forderung, welche eine direkte Vertretung des Arbeiterstandes im Parlamente verlangt. Der betreffende Kongreß fand 1876 in Paris statt und war durch 100 Gewerkschaften und 28 Arbeitervereine mit 300 Delegirten besetzt, welche zusammen über 200 000 Mitglieder vertraten, die sich auf 39 Städte vertheilten.

Die Forderung einer direkten Vertretung des Proletariats im Parlamente wurde bald in die Wirklichkeit überetzt, die Arbeiterorganisationen stellten bei verschiedenen Gemeinderathswahlen sogenannte „Arbeiterkandidaten“ auf, da die radikale bürgerliche Partei in sehr lazer und widerwilliger Weise für Reform des Gewerkschaftsbeschiedsgerichts, für ein Gesetz über die Gewerkschaften eingetreten war.

Mit Aufstellung der Arbeiterkandidaten, welche nicht von allen Organisationen gebilligt wurde, trat die Hin-

*) Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Besichtigung der Ausstellungen mit Abgeordneten von jeder den französischen Arbeitervereinigungen eigentümlich gewesen ist. Die französische Arbeiterbewegung war auf den Ausstellungen von London 1851, Paris 1852, London 1862 durch Delegirte vertreten. Die auf letzterem Kongreß anwesende Delegation von 750 Mann ward von besonderer Bedeutung, da die Gründung der Internationale äußerlich sich an die Verbindung zwischen englischen und französischen Arbeitern angeschlossen.

neigung zu den sozialistischen Theorien, damit die Kunst, welche sich zwischen den verschiedenen Gewerkschaften geltend machte, bereits deutlicher zu Tage. Die diesbezüglichen Meinungsverschiedenheiten traten anlässlich der Philadelphiaer Weltausstellung von 1876 offen und klar hervor. Die „gemäßigten“ Gewerkschaften, welche sich auf dem Boden der bloßen Genossenschaftsidee hielten, schickten mit Hilfe einer Subvention durch den Staat ihre Delegirten nach Philadelphia. Das Programm, welches dieselben in ihren Berichten entwickelten, ist ein rein gewerkschaftliches und bietet nichts Neues. Die Gewerkschaften, welche von den „sozialistischen“ Theorien „angesteckt“ waren, beschieden die Weltausstellung mittels einer Subvention des Pariser Stadtraths. Ihre „freien“ oder „revolutionären“ Delegirten erklärten sich in ihrem Gesamtbericht für den Klassenkampf und die Sozialisirung der Produktionsmittel.

Vor der Hand behielten die reinen Gewerkschaftler das Uebergewicht; die nächstfolgende offizielle Rundgebung der Gewerkschaften, der Kongreß von Lyon 1878, trug noch einen fast ausschließlich korporativen Charakter. Er verwarf die Streiks und wagte nicht den „Wunsch“ einer Amnestie aller politischen Verurtheilten auszusprechen. Von den Beschlüssen des Kongresses verdient die abermalige Forderung einer direkten Vertretung der Arbeiter in der Kammer Erwähnung, ferner die Resolution, ein besonderes Arbeiterblatt „le Proletaire“ zu gründen, und anlässlich der Weltausstellung von 1878 einen internationalen Arbeiterkongreß abzuhalten. Auf dem Kongreß zu Lyon wurde zum ersten Mal das Banner des „Kollektivismus“ offiziell unter den Gewerkschaften entfaltet. Die Delegirten Balivet und Dupire brachten einen Antrag ein, welcher durchaus im sozialistischen Sinne gehalten war, aber verworfen ward.

Die betreffende Abstimmung bildet den letzten Sieg des reinen Gewerkschaftsprinzips über das sozialistische, das von da an immer mehr Boden gewann. Der Kongreß zu Lyon, auf welchem 600 Gewerkschaften aus 60 Städten vertreten waren, bezeichnend den Höhepunkt, aber auch den Verfall der einseitigen Gewerkschafterei, welche schon in den folgenden Jahren durch die gewerkschaftlichen Organisationen auf Grund sozialistischer Bestrebungen aus dem Felde geschlagen ward. Die Gewerkschaftsidee hatte in der That ihren Zweck erfüllt, sie hatte eine Vereinigung und Organisation der Arbeiterklasse zur Zeit der Reaktion erlaubt; die politischen Umstände hatten sich unterdeß geändert, sie erlaubten dem Proletariat eine freiere Bewegung, eine vollkommeneren Organisation, der Mohr hatte seine Schuldigkeit gethan, der Mohr konnte gehen zu Gunsten der politisch-sozialistischen Organisation.

Materialien

zur Alters- und Invalidenversicherung.

Die Chemnitzer „Presse“ bespricht die Aussicht der Arbeiter in Sachsen, 70 Jahre alt und damit Altersrentner zu werden, und kommt hierbei zu folgenden Schlüssen:

Durch das königliche statistische Amt in Dresden ist festgestellt, daß am 1. Dezember 1885, dem Tage der letzten Volkszählung, in ganz Sachsen vorhanden waren Personen im Alter von

über 70 bis 75 Jahren 39 018
" 75 " 80 " 19 335

zusammen: 58 353 Personen.

Diese vertheilen sich auf die Städte: Dresden mit 4119, Leipzig 2252, Chemnitz 1350. Nun hatte Dresden 246 089, Leipzig 170 340, Chemnitz 110 817 Einwohner.

Man sieht daraus, daß Dresden einen bedeutenden Vorsprung in Bezug auf alte Leute hat. Es ist dies zweifelsohne der größeren Zahl von Rentnern, pensionirten Beamten u. s. w., die in Dresden wohnen, zuzuschreiben.

Vergleicht man die Kreishauptmannschaft Bautzen mit ihren 356 560 Einwohnern und ihren 9122 Leuten im Alter von 70—80 Jahren, so ist der Unterschied mit Chemnitz ein noch mehr in die Augen springender. Die Kreishauptmannschaft Bautzen hat u. A. zwei Amtshauptmannschaften, Bautzen und Ramenz, wo die Landwirtschaft stark betrieben wird. Beide sind zusammen mit 164 472 Einwohnern aufgeführt und besaßen 3868 Leute im Alter von 70—80 Jahren. Darnach müßte die Stadt Chemnitz mit ihrer Einwohnerzahl statt 1350 mindestens 2780 derartiger alter Leute haben, wenn nicht die Art der Beschäftigung einen wesentlichen Einfluß auf die Lebenserhaltung ausübte.

Noch möge dieser Einfluß durch folgende beiden, die Umgebung der sächsischen Metropole, des so gerühmten Elbflorenz, betreffende und unsere Behauptung beweisende Zahlen erwähnt werden. Die rechts der Elbe gelegene Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt, wo die Landwirtschaft überwiegend ist, besaß am 1. Dezember 1885 nur 83 638 Einwohner, davon 1523 im Alter von 70 bis 80 Jahren. Dagegen die der Industrie mehr und bedeutend zuneigende, links der Elbe gelegene Amtshauptmannschaft Dresden-Altestadt enthielt am genannten Tage 90 908 Einwohner, dagegen aber nur 1153 Personen im Alter von 70—80 Jahren.

Thatsache ist ferner, daß die Alterszahlen von dem 71. Jahre ab ganz enorm fallen. Wies das 70. Lebensjahr 1885 in Sachsen noch 6125 Personen nach, so sank das 71. schon auf 3965 und das 80. Lebensjahr erreichten nur noch 1379.

Der Genuß der Altersrente wird also nur wenig Auserwählten zu Theil werden.

Die „Buchbinderzeitung“ belegt es statistisch, daß in Buchbinderkreisen so gut wie nie das 70. Lebensjahr erreicht wird. Sie schreibt:

Vor uns liegen die Jahresberichte der letzten 4 Jahre der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder. Lassen wir diese über die Sterbefälle reden:

| Jahr | Zahl der Todesf. | Gesamtalter | höchster Alter | niedrigstes Alter | Durchschn. Alter |
|------|------------------|-------------|----------------|-------------------|------------------|
| 1884 | 24 | 681 J. | 52 J. | 21 J. | 28,37 J. |
| 1885 | 74 | 2088 „ | 56 „ | 17 „ | 28,37 „ |
| 1886 | 80 | 2439 „ | 64 „ | 18 „ | 30,48 „ |
| 1887 | 64 | 1866 „ | 55 „ | 16 „ | 29,15 „ |

Es beträgt somit das Lebensalter der in Zeit von 4 Jahren 242 Gestorbenen 29 1/4 Jahr.

Diese Zahlen reden so deutlich, daß dem indifferentesten Kollegen die Augen aufgehen sollten, sie reden so deutlich, daß selbst höherer Orts die Einsicht, daß die Altersgrenze viel zu hoch ist, Platz greifen wird, wenn nicht beabsichtigt sein sollte, die Altersversorgung nur als Dekoration für den Gesehntwurf dienen zu lassen.

Am Dienstag erwähnte in einer öffentlichen Töpfer-versammlung in Berlin Herr Thieme: daß bei ca. 3000 Mitgliedern der Töpferzentalkasse das Sterbealter durchschnittlich 38 1/2 Jahr betragen habe!

Es wäre wünschenswert, wenn alle Klassen möglichst eingehend ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete veröffentlichten würden.

Widerstand der Fabrikanten gegen die Beschränkung der Kinderarbeit.

Herr Dorn, der Chef der Fabrik-Inspektion des Staates Ohio (Vereinigte Staaten), sagt in seinem vor einigen Wochen herausgegebenen Jahresbericht:

„Seit das sog. Kinderschutzgesetz, angenommen wurde, welches die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren verbietet und die Maximalarbeitsdauer für alle in Fabriken und Werkstätten beschäftigten Kinder unter 18 Jahren auf 10 Stunden festsetzt, setzen einige wenige Fabrikanten der Ausführung dieser Bestimmungen thätigen und beharrlichen Widerstand entgegen. Gewöhnlich sind es aber der Gegner dieses weichen und humanen Gesetzes so wenige, daß man sie fast alle an den Fingern einer Hand aufzählen kann; doch sind die meisten derselben reich, und den Mangel an Zahl suchen sie durch Entfaltung größerer Thätigkeit zu ersetzen. Sie begründen ihren Widerstand nicht, daß zehnstündige Arbeitszeit nicht so viel sei, wie man von Knaben und Mädchen unter 18 Jahren verlangen könne, sondern damit, daß ihr „Geschäft“, wie sie es zur Zeit betreiben, Noth leiden würde, wenn sie den Bestimmungen des Gesetzes Folge leisten würden. Dies kann in gut Deutsch übersezt, nur den Sinn haben, wenn es überhaupt einen Sinn hat, daß der Fabrikant auf die paar Dollars, die er mehr verdient, größeres Gewicht legt, als auf das Wohlsein der heranwachsenden Generation, das das Hauptziel des Lebens darin besteht, Geld zu machen, wenn es auch, um dieses zu erreichen, notwendig ist, die Gesundheit und zukünftigen Aussichten aller Knaben und Mädchen zu opfern, deren Eltern so arm sind, daß die Kinder des Vortheils und Rechts, die öffentliche Schule zu besuchen, beraubt und gerächtigt sind, Beschäftigung anzunehmen, wo sie solche finden und unter welchen Bedingungen sie ihnen auch angeboten wird. Solche Gesinnungen müssen Jeden empören, dessen Gefühle nicht ganz durch Habgucht abgestumpft sind, sie legen dem Geld einen höheren Werth bei, als den Menschen. Sie nehmen keine Rücksicht darauf, ob sie die Arbeiterkinder aller Lebensgenüsse berauben, an ihrem Fortkommen hindern und ihnen alle Aussichten verschließen, und zerstören alle edlen Bestrebungen, deren ein menschliches Wesen fähig ist, und Alles nur, damit das pekuniäre Interesse eines Mannes gefördert werde.“

Wir Deutschen sind eine solche Sprache von Fabrikinspektoren nicht gewöhnt. Unseres Erachtens hat aber Herr Dorn den Kernpunkt der Sache noch immer nicht getroffen, obson er dem Interesse der Arbeiterkinder ein gutes Herz entgegenbringt. Dem Einwande der Fabrikanten gegen das Kinderschutzgesetz — „daß ihr Geschäft, wie sie es zur Zeit betreiben, Noth leiden würde, wenn sie den Bestimmungen des Gesetzes Folge leisten würden“ — diesem Einwande sollte man nicht, wie Herr Dorn es es thut, mit einem Appell an das Menschlichkeitsgefühl begegnen, sondern mit der weit einfacheren Frage: „Sind die Arbeiterkinder verpflichtet, Euch reich zu machen, daß Ihr dagegen protestirt, wenn der Staat die Arbeitszeit der jungen Leute beschränkt? — Welche Ansprüche an die Arbeiterkinder habt Ihr? — Welche natürlichen oder gesetzlichen Rechte habt Ihr auf die Kinder anderer Leute? — Ihr wollt Kinderarbeit — weil Männerarbeit zu losspiellig ist? Gut — dann spannt **Gure** Kinder ein, nicht fremde!“ Das ist die einzige Antwort, die eine Gesellschaft verdient, welche behauptet, daß ohne langen Arbeitstag der Kinder ihr Geschäft Noth leiden würde.“

Herr Dorn scheint es im Laufe seiner Abhandlung (von der wir nur den Anfang mitgeteilt), gefühlt zu haben, daß jene Fabrikanten eine viel derbere Abfertigung verdienen, als er ihnen angebotenen läßt: er sagt daher am Schluß seines Aufsatzes:

„Die Behauptung, daß ein Arbeitgeber sein Geschäft nicht erfolgreich betreiben kann, wenn ihm nicht gestattet wird, Kinder mehr als 10 Stunden täglich arbeiten zu lassen, ist eines Mannes unwürdig und im direkten Widerspruch mit wohl bekannten Thatsachen. Geschäfte, welche nicht ohne ein solches Opfer bestehen können, verdienen überhaupt nicht zu bestehen und je häßlicher ihnen ein Ende gemacht wird, desto besser ist es. Sie sind nicht legitim und sollten in keiner Weise gefördert werden. Wer kann es rechtfertigen wollen, daß hilflose Kinder geopfert und aller Gelegenheit zu gesunder Erholung und unschuldiger Zerstreuung beraubt, daß sie um ihre Zukunft betrogen werden, indem sie zu gedankenlosen und fühllosen Maschinen gemacht werden, nur damit Einer dadurch gedeihen und fett werden kann? Sicherlich kann es Niemandem, dem etwas an der Zukunft der Menschheit gelegen ist, der nicht wünscht, daß der in der Vergangenheit und Gegenwart errungene geistige, sittliche und physische Fortschritt aufgehalten und gehindert werde, seine vordringende und erhebende Wirkung zu üben, auch nur einen Augenblick einfallen, einem solchen Vorschlag zuzustimmen.“

So schreibt ein Beamter in Amerika, dem Lande, das uns immer als das Land schlimmster Ausbeutung und herzlosesten Mandeserthums vorgeführt wird.

Die Betriebskraft der Welt.

Das statistische Bureau in Berlin hat kürzlich einige interessante Angaben über diesen Gegenstand veröffentlicht.

Bier Fünftel der zur Zeit auf der Welt arbeitenden Maschinen sind während der letzten 25 Jahre gebaut worden.

Es entfallen auf die einzelnen Länder die Betriebskräfte wie folgt:

| Land | stabile Lokomobile | Lokomotiven | Schiffskessel. |
|--------------------|--------------------|-------------|----------------|
| Frankreich | 49 500 | 7000 | 1850 |
| Deutschland | 59 000 | 10 000 | 1700 |
| Oesterreich-Ungarn | 12 000 | 2800 | ? |

Die den arbeitenden Dampfmaschinen gleichwertige Kraft stellt dar:

| Land | Pferdekraft. |
|--------------------|--------------|
| Vereinigte Staaten | 7 500 000 |
| England | 7 000 000 |
| Deutschland | 4 500 000 |
| Frankreich | 3 000 000 |
| Oesterreich-Ungarn | 1 500 000 |

In diesen Zahlen ist die Betriebskraft der in der ganzen Welt vorhandenen Lokomotiven nicht eingerechnet; die Zahl derselben beträgt 105 000 und schließt eine Gesamtenergie von 3 000 000 Pferdekraften in sich. Wird dieser Betrag zu den anderen Kräften hinzugezählt, so erhalten wir die **Summe von 46 000 000 Pferdekraften.**

Eine Dampfperdekraft ist gleich der Kraft von drei wirklichen Pferden; ein lebendes Pferd ist aber in dieser Beziehung gleich sieben Menschen. Die Dampfmaschinen der ganzen Welt stellen folglich annäherungsweise die Arbeit von 1 000 000 000 Menschen dar, oder mehr als das Doppelte der arbeitenden Bevölkerung, welche auf der ganzen Erde wohnt. Die ganze Erde hat 1 455 923 000 Bewohner. Der Dampf hat demgemäß die menschliche Arbeitskraft verdreifacht.

Wenn man nun überlegt, daß der Dampf nur einen Theil der Steigerung der Betriebskraft darbietet, daß daneben unzählige Maschinen und technische Prozesse die Produktionsfähigkeit gewaltig gesteigert haben: wie unvergleichlich könnte die Wohlthat des ganzen Volkes gestiegen sein?

Seute ist nur der Reichtum Einzelner gestiegen, die Masse aber ist arm geblieben, ja sie hat sogar steigende Entbehrungen erdulden müssen, wie die fortschreitenden Erfindungen immer mehr Menschen überflüssig, arbeitslos gemacht haben.

Erst wenn die Arbeiterklasse die Produktionsmittel selber besitzt, wenn sie den vollen Ertrag ihrer Arbeit genießen wird, werden die riesigen Produktionskräfte der Menschheit wirklich allgemeinen Segen bringen.

Politische Nachrichten.

Auch in Portugal hat die agrarische Begehrlichkeit geizgeberische Erfolge erzielt; der gewiß unverdächtige „Pol. Kor.“ zufolge haben sich aber die unliebsamen Folgen so schnell bemerkt gemacht, daß man schon auf künstliche Abhilfsmittel sinn. Der „Pol. Kor.“ wird darüber aus Lissabon, 18. August, geschrieben: „Die fortwährenden Klagen der Agrarier haben die Cortes veranlaßt, ein Gesetz zum Schutze des Ackerbaues zu beschließen; die gleiche Begünstigung wurde der bereits stark entwickelten Dampfmaschinen-Industrie gewährt und die nächste Folge davon ist, daß die Broddpreise zu steigen beginnen. Als sehr wahrscheinlich gilt, daß die Regierung die bewegliche, mit den Preisen sich ändernde Skala in Anwendung bringen wird.“

Obwohl Belgien sich eines ungeheuren, mit seiner Bevölkerungszahl in gar keinem Einflange stehenden Beamtenheeres erfreut, soll die Zahl der Behörden abermals erweitert werden. Das Ministerium hat die Errichtung eines Staatsrathes beschlossen, welcher alle Gesetze vorbereiten und in allen politischen Streitigkeiten, besonders in Wahlsachen, Recht sprechen soll. Der Staatsrath, dessen Mitglieder unabsehbare sind, wird aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, 9 wirklichen und 6 stellvertretenden Räten bestehen. Der Präsident erhält 15 000 Franks Gehalt, der Vizepräsident 13 000 Franks, jeder Rath 11 000 Franks und jeder Stellvertreter 5000 Franks, die nach und nach auf 9000 Franks erhöht werden. Ist auch das Bedürfnis des Staatsrathes recht fragwürdig, so giebt er doch die Gelegenheit, politischen Freunden gute Stellungen zu schaffen; er wird also bei beiden Parteien auf wohlgefällige Aufnahme rechnen dürfen.

Der Pariser „Cri du peuple“ (Schrei des Volkes) ist von Rochefort angekauft worden, Frau Séverine, die bisherige Besitzerin, scheidet aus der Leitung aus. Edouard Baillaut übernimmt die Chefredaktion. Frau Séverine spricht in ihrem „Lebewohl“ von beleidigenden Faustschlägen und ehrlosen Verläumdungen, die sie habe erdulden müssen. Das bezieht sich wohl auf die „Voie de peuple“ (Weg des Volkes) und deren Redakteur Goullé, einen Freund Baillauts, der mit ihm jetzt wiederum in die Redaktion eintritt — und auf den „Intransigent“ Rocheforts, des nunmehrigen Inhabers des „Cri“. Frau Séverine behauptet weiter, 400 000 Franks in den „Cri“ gesteckt zu haben. — Ueber die fernere Haltung des Blattes

werden die Pariser Arbeiter ja bald klar sehen können, mit der bisherigen Haltung unzufrieden zu sein, hatten sie allen Grund, da der „Cri“ selten über die bloße revolutionär-demokratisch-anarchistische Phrase hinauskam und sogar von der Boulangitis angesteckt war.

Herr v. Bennigsen ist zwar nicht Minister, aber doch Oberpräsident von Hannover geworden und vielleicht wird sich seine Hand schon bei den bevorstehenden Landtagswahlen fühlbar machen — gegen die Konservativen, die gerade in Hannover den Kampf gegen die Nationalliberalen am heftigsten zu führen haben werden. Von der ersten Stelle in der Selbstverwaltung der Provinz geht Bennigsen somit in die erste Stelle der staatlichen Provinzialverwaltung über und tritt in den Staatsdienst zurück, den er vor nahezu dreißig Jahren als Mann der Opposition verlassen hatte. Offenbar hat Fürst Bismarck in Friedrichsruh Herrn v. Bennigsen's Zustimmung zu der Uebernahme des Amtes erhalten. Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt dazu: „Man wird vielleicht auf mancher Seite, insbesondere auf der äußersten Rechten, geneigt sein, die Bedeutung dieser Berufung zu unterschätzen, wir glauben sie richtig dahin bewertchen zu sollen, daß der Führer der Nationalliberalen damit erst das wird, als was ihn seither die „Kreuztg.“ zu bezeichnen pflegte, der „kommende Mann“. Vom einfügen Affessor und späteren Landesdirektor zum Minister war nach preussischer Tradition ein gewaltiger Sprung, vom Oberpräsidenten aber bis zum Portefeuille ist nur ein Schritt, und die Oberpräsidentenschaft Bennigsen's wird wohl nur ein Durchgangs- und Vorbereitungsstadium für den Eintritt in die Regierung sein. Mit der Ernennung ertöscht Bennigsen's Reichstagsmandat und man darf gespannt darauf sein, ob er eine Neuwahl annehmen wird. Im Uebrigen — vivat sequens! Der nächste große Gewinn wird nun wohl nach Frankfurt (Miquel's Wirkungskreis) fallen müssen, wo auch reiches Verdienst zu lohen ist.“

Der deutsche Michel wird gut thun, sich zu rechter Zeit auf eine recht gründliche Vermehrung der Ausgaben für unsere Marine gefaßt zu machen. Die Regierung wünscht es, um Deutschland zu einer „Seemacht allerersten Ranges“ zu machen und selbst die freisinnigen Blätter des rechten Flügels treten bereits in verschämter Weise für die Erfüllung dieses Wunsches ein. So schreibt die „Voss. Ztg.“: „Wir müssen uns allerdings so einrichten, daß wir Schiffe besitzen, welche den Kampf mit den besten und stärksten Schiffen unserer Gegner aufnehmen. Ein Schiff ersten Ranges ist mehr als eine Flotte dritten Ranges. Wenn es, was unzweifelhaft erscheint, erforderlich ist, daß Deutschland eine Schlachtflotte von 12 Panzern besitzt, so müssen diese Schiffe kampftüchtig sein. Schiffe, die vor 20 Jahren vielleicht vortrefflich waren, sind es heute nicht mehr. Wenn wir nicht in die Gefahr kommen wollen, daß ein zu großer Prozentsatz unserer Schlachtschiffe veraltet, so werden wir allerdings gezwungen sein, nach und nach die Ersatzbauten in Angriff zu nehmen. Es sind dazu so ungeheure Opfer gar nicht erforderlich. Deutschland hat die prachtvoll eingerichteten Werften und Werkstätten, aber sie werden fast allein noch zu Reparaturen gebraucht; für Tausende von Arbeitern würde es eine Wohlthat sein, wenn ein paar große Schiffe aufgelegt würden, an denen die Schiffsbauer auch in der stillen Jahreszeit beschäftigt werden könnten. . . Die Nation ist bisher mit den Maßnahmen einverstanden gewesen, die zur Entwidlung der Flotte ergriffen sind, und wir haben das Vertrauen, daß die Gründe, welche für weitere Maßnahmen später ins Gesicht geführt werden, so gut und wohlwogen sind, daß sie ebenfalls auf Billigung Anspruch machen können.“ So schreiben heute schon freisinnige Blätter. Wir sind dadurch nicht überrascht, möchten aber nur von den Arbeitern die Beschimpfung fernhalten, sie seien dazu fähig, Maßregeln, welche sie aus prinzipiellen Gründen verwerfen müssen, deshalb als „Wohlthat“ zu betrachten, weil ein paar Arbeitslose dadurch Beschäftigung finden könnten. Für solche kleine Nebenvortheile Einzelner giebt der Arbeiterstand seine politischen Grundfänge nicht auf, die ihm nicht gestatten, dem herrschenden System noch eine weitere Ausbreitung und Machtvermehrung zu verschaffen.

Das Reichs-Versicherungsamt wird im September seine Spruchsitungen in Rentenangelegenheiten von Neuem eröffnen. Da schon jetzt eine große Zahl von Returken vorliegt, so wird die Thätigkeit der einzelnen Spruchkollegien, zu denen bekanntlich je ein Arbeitgeber und ein Arbeiter als nichtständige Mitglieder gehören, mit dem nächsten Monat wieder ziemlich umfangreich werden.

Gegen die Lehrerzeitungen liberaler Richtung soll nach der „Vollzeitung“ eine konservative „Deutsche Lehrerzeitung“ herausgegeben werden, deren Redakteur Zilleßen, ein bisher evangelischer Pfarrer in Dröy am Rhein war und religiös orthodoxen und politisch reaktionären Ansichten huldigt.

In dem Prozesse gegen Wähler und Genossen (Majestätsbeleidigung, begangen durch Ueberleben der kaiserlichen Proklamation mit rothen Plakaten und Theilnahme an einer geheimen Verbindung) ist Termin auf den 11. d. M., Vormittags 9 Uhr, vor der Strafkammer des Landgerichts I. angesetzt. Die Verteidigung haben die Rechtsanwälte Freudenthal und Dr. Meschelsohn übernommen.

Preßpolizei der Fabrikbesitzer. Der Aufsichtsrath und die Direktion der Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Union“ in Offen haben folgendes Fiktular verfaßt:

„An unsere Arbeiter! Wir sehen uns veranlaßt, unsere Arbeiter vor dem Lesen und Halten der beiden hier erscheinenden Blätter „Rhein-Westfälischer Volksfreund“ und „Essener Volkszeitung“ zu warnen, da der Inhalt derselben den Frieden unter den Konfessionen sowohl, als den unter den Arbeitgebern und Arbeitern gefährdet. Das Mitnehmen und Lesen dieser Blätter in unseren Werkstätten verbieten wir unbedingt und erlauben die in unseren Häusern wohnenden Arbeiter auf's Grinste, auf diese Blätter fernhin nicht zu abonnieren.“

Das ist die Freiheit der Arbeiter beim heutigen Wirtschaftssystem.

Leipzig. Am 4. September findet vor dem hiesigen Landgericht die Verhandlung gegen den Redakteur des „Wähler“, Herrn Heintzsch und den Schriftsetzer Herrn Schulze statt. Angeklagt sind dieselben wegen Nichterleidigung, begangen in dem Bericht über die Verhandlung gegen die Verbreiter des Flugblattes zum Andenken an die Märztag. In dem Bericht war den Richtern vorgeworfen, daß sie bei den Ausführungen des Rechtsanwalts Hoffmann sich der größten Unachtsamkeit befleißigt hätten. Die Angeklagten (Schulze war als Verfasser ermittelt worden) hätten den Beweis der Wahrheit antreten wollen. Dies gelang ihnen bei der Schöffengerichtsverhandlung jedoch nur theilweise, da vier von ihnen beantragte Zeugen nicht vorgeladen worden waren, sondern nur der Staatsanwalt Henschel, zwei Rechtsanwälte und der bei Prozessen unvermeidliche Polizei-Oberwachmeister Försterberg. Das Schöffengericht hatte beide Angeklagten zu 6 Wochen Gefängnis verurtheilt. Vor dem Landgericht werden beide noch einmal verhört, ihre Zeugen zur Geltung zu bringen.

„Krohm-Prozesse“ schreibt die „Berl. Ztg.“ beginnen in den heiligen Hallen von Noabit jetzt epidemisch zu werden. Nachdem vor 14 Tagen der Redakteur der „Volks-Tribüne“ hinausjiziert worden war, in Sachen Reparatur der Redakteur Krohm'schen politischen Ehre, hatte vorigen Sonnabend, unser verantwortlicher Redakteur Paul Ehrentraut, dasselbe Vergnügen. Der Vorsitzende dabei verlas eine Mitteilung des Herrn Polizei-Präsidenten von Nichthofen, die besagte, daß die geladenen Zeugen, die Herren Polizeidirektor Krüger und Kriminal-Kommissar Graf Stillsfried, auf Grund ihres Dienstes jede Aussage verweigern müßten und deshalb nicht zur Verhandlung erscheinen könnten. Der Anwalt des Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Dr. Reiche, stellte den Antrag, die beiden Zeugen wegen ihres Ausbleibens in Strafe zu nehmen, den Termin zu vertagen und die Zeugen erneut vorzuladen. Der Gerichtshof lehnte eine Bestrafung der Zeugen fürs Erste ab, beschloß aber Vertagung des Termins und erneute Vorladung der beiden Zeugen, die unter allen Umständen persönlich erscheinen müßten, während sich bezüglich der

etwaigen Verweigerung ihres Zeugnisses das Weitere zu finden haben werde. — In der Affäre Krohm-Schippel ist nunmehr Termin auf den 10. September angesetzt.

Nicht genehmigte Versammlung zur Alters- und Invalidenversicherung. Die zu Mittwoch den 29. d. Mts. nachgesuchte Genehmigung einer Versammlung in Köhler's Salon, Telowwerstr., wurde dem Einberufer, E. Wilschke, vom Polizei-Präsidenten verweigert, wie immer ohne Angabe des Grundes. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Alters- und Invalidenversicherung. 2. Diskussion. — Auch der Friedrichsberger Amtsvorstand verweigerte die Genehmigung zur der großen Volksversammlung am Sonnabend, in welcher die Alters- und Invalidenversicherung zur Sprache kommen sollte. — Polizeilich nicht genehmigt wurde ferner die öffentliche Versammlung der Steinbrüder und Lithographen, welche am Sonnabend Abend im Saale des „Alten Schützenhauses“, Vinkenstr. 6, stattfinden sollte, um über „die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter“ sich zu besprechen. Als Referent sollte in dieser Versammlung Schuhmachermeister Wegner auftreten.

Verboten wurde in Braunschweig eine Versammlung über Altersversicherung (Ref. Dr. Koloska), in Velden eine Versammlung in derselben Angelegenheit, in Magdeburg eine Versammlung zur Besprechung der Stadtverordnetenwahlen (Ref. Julius Bremer), in Stuttgart jede Art von Vorfallesfeier.

Nicht für gerechtfertigt erklärte auf erhobene Beschwerde das Berliner Polizeipräsidium: die Auflösung der großen Wähler-Versammlung am Freitag vor acht Tagen (Vorsitzender Herr Jakobson); die in letzter Nummer erwähnte Auflösung im Königshof, Palowir. (Vorsitzender Herr Bankow).

Ueber Altersversicherung sprachen noch (s. auch Beilage): Herr Abg. Frohme in Burg bei Magdeburg, Herr Kaufmann Albert Auerbach vor den Berliner Handlungsgesellen.

Bereine und Versammlungen.

Große öffentliche Versammlung der Vergolder und Berufsgenossen am Montag, den 3. September, Abends 8 Uhr, Inselstr. 10 bei Schaffer. Tagesordnung: 1. Die Alters- und Invalidenversicherung. Referent: Herr Birch. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. Um zahlreiches Erscheinen erucht der Einberufer.

— Eine öffentliche Versammlung der Drechsler und Berufsgenossen findet am Montag, den 3. September, Abends 8 Uhr, in Ackermann's Lokal, Vinkenstr. 44, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion über „Unsere Lohnverhältnisse“ und „Was wir wollen“. Referent: Kollege Robert Sandermann. 2. Verschiedenes. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung werden die Gewerkskollegen Berlins zu recht zahlreichem Besuch dieser Versammlung eingeladen.

— **Öffentliche Versammlung der Damenmäntel-Schneidergesellen** (Wägler, Stepper und Zuschneider) am Montag, den 3. September, Abends 8 Uhr, in Schultheiß' Brauerei-Ausgang, Neue Jakobstr. 26—27, Eingang Schmidstraße. Tagesordnung: „Die Selbsthilfe der Geiellen und die bestehenden Wohlfahrtsvereinigungen der Damenmäntel-Schneiderinnung“. Referent: A. Zäterow. Die Innung und sämtliche Schneider Berlins sind hierzu eingeladen.

— **Fachverein der Buchbinder** und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 1. September, gemäthlicher Abend im Vereinslokale, Louisenstädtisches Klubhaus, Annenstr. 16 I. Anfang 8 1/2 Uhr. Damen und Herren als Gäste willkommen. Nichtmitglieder zahlen 30 Pf. Entree. — Am Montag, den 3. d. M., Vereinsversammlung in obigem Lokale. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohn „Von welchen Ursachen ist das Wetter bei uns abhängig?“ 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Die Versammlungen finden von jetzt an immer Montags statt.

— **Freie Vereinigung der Graveure und Gießeure.** Versammlung am Montag, den 3. d. M., im Restaurant Salm, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bibliothekabend. 3. Gemüthliches Beisammensein.

— **Große Landpartie der Schuhmacher** am Sonntag, den 2. September. Treffpunkt: Alexanderplatz (am Springbrunnen) früh 7 Uhr.

— **Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung.** Sonntag, den 2. September, Dampferpartie nach Schmöckwitz. Abfahrt von der Jannowigbrücke früh 7 1/2 Uhr, von Stralau 7 3/4 Uhr. Billets sind noch zu haben bei den Herren Engelhardt, Marienburgerstr. 17, und Bruno Scholz, Kreuzigerstr. 1.

— **Freireligiöse Gemeinde, Rosenhallerstr. 33.** Sonntag, den 2. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. H. Späzier über „Recht, Moral und Sittlichkeit“. Damen und Herren als Gäste willkommen.

Briefkasten.

Auswärts. Die Telegramme sind sämmtlich von uns prompt um 9 Uhr auf dem Berliner Zentraltelegraphenamte aufgegeben worden; sie müssen also unbedingt noch befördert worden sein. Von Verspätungen bitten wir uns Nachricht zu geben.

Hamburg. Für diese Nummer zu spät, in nächster Nummer gebracht.

Goldlinter. Der Erlaß ist uns leider nicht zugänglich, jedoch uns eine Beantwortung ihrer Frage nicht möglich ist. Haben Sie denn keinen Rechtsanwanden in Ihrer Gegend zur Hand?

Telegramm-Gebühren. Leipzig-Köthler 0,85 M., Volksmarsdorf 1,00 M. Betrag erbitten wir in Briefmarken.

Fremden und Bekannten empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,
Frühstück, Mittagstisch nach Auswahl 45 Pf.
Abendstisch nach Auswahl 30 Pf.
Vereins-Zimmer zu vergeben.
Herrn Liewald, Mariannenstr. 46.

Roh-Tabak!

| | |
|--------------------|---|
| Sumatras | à 100, 140, 170, 250, 280, 300, 320, 330, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 460, 500, 520 Pf. |
| Havanna Decke | 500 Pf. |
| Einlage | 220, 300 Pf. |
| Seedleaf | 95 und 110 Pf. |
| Seedleaf-Decke | 150 Pf. |
| St. Felix | 95, 100, 105, 115, 120, 125, 140, 150 Pf. |
| Java-Decke | 140 Pf., Umblatt 105, 110, 125 Pf. |
| Einlage | 90, 95 Pf. |
| Carmen-Umblatt | 90, 110, 115, 120 Pf. |
| Brasil-Anpflanzung | 80 und 85 Pf. |
| Domingo | 100, 110, 120 Pf. |
| Elssasser Rebut | 65 und 75 Pf. |
| Märker | 65, 70, 75 Pf. |
| Pfäher | 60, 65, 80 Pf. |

Gesunde und gutbrennende
Tabake in feinen Qualitäten empfiehlt
bestens

H. Herholz,

Brunnenstrasse 145.

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.
Frühstück, Mittag- und Abendstisch,
von A. Grewling,
119. Mantuffelstraße 119.
Ein Vereinszimmer ist zu vergeben. „Volks-Tribüne“ liegt aus.

Magdeburg.
Meinen Freunden theile ich hierdurch mit, daß mir auf Grund des § 24 des Sozialistengesetzes vom Regierungspräsidenten die Besorgung zur Druckschriftenverbreitung entzogen wurde.
A. Schulze,
Alte Neustadt, Moldenstraße.

Restaurant von F. Mitau.
Wienerstrasse 31.
vis à vis vom Görlitzer Bahnhof.
Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Bairischbier, Preis in bekannter Güte.

Gold- und Silberwaaren

zu Fabrikpreisen.

Große Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohrringe, sowie in Golddoublet und Silber. Spezialität: Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschmüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.
Trauringe à Ducaten 11 Mk.

Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.

Aug. Schulze, Goldarbeiter

BERLIN,
35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Buchhandlung und Buchbinderei

von W. Iwanzky, Schmidtstr. 8, v. part.,
empfiehlt sich zur Anfertigung jeder Buchbinderarbeit, sowie zur Lieferung sämmtlicher wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften.
NB. Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ sowie jede andere Zeitung werden stets entgegen genommen.

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete
Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft
der Schneider zu Berlin (E. G.)
30 Zimmerstrasse 30

empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahrs- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

E. Kuntze,
Stalitzerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel)
empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Vier 50 Pf. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Königsberg i. Pr.
Abonnements für die „Berliner Volks-Tribüne“ übernimmt
Frau Godau, Polnische Gasse 10.

Arbeitsnachweis für Tischler.
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich Alte Jakobstr. 38 im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassirer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Piano- und Orgelbauer Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, eruchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
C. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Dasselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceure (E. G. 80.)

Der Arbeitsnachweis
für
Schlosser und Berufsgenossen
befindet sich im Lokal des Herrn Todtke,
Ritterstraße 123.
Kontrolle Abends 8—10 Uhr, Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags.

Der Arbeitsnachweis
der
Flavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungskommission.

Grosse öffentliche Versammlung der Cigarren- und Tabakarbeiter Berlins.
Dienstag, den 4. September, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn F. Schulz, Prenzlauerstr. 41.
Tagesordnung:
1. Nochmals die Verordnung des Bundesraths, das Cigarren- und Tabakgewerbe betr. Ref. Herr Ruden.
2. Die Schmutzkonturrenz in unserem Gewerbe und wie schaffen wir Abhilfe.
3. Verschiedenes.
Recht zahlreichem Besuch wird entgegen gesehen. Die Herren Fabrikanten sind eingeladen.
Der Einberufer. Wöhe, Cigarrenmacher.

Grosse öffentliche Versammlung der Vergolder u. Berufsgenossen
am Montag, 3. September, Abends 8 Uhr, in Schaffer's Salon, Inselstraße 10, 11 Tr.
Tagesordnung:
1. Die Alters- und Invalidenversicherung. Referent Herr Birch.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen erucht
Der Einberufer.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.
Sonnabend, 1. September, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Heydrich, Beuthstraße 22.
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Ueber gewerkschaftliche Organisation. (Ref. Herr Fr. Berndt.) Diskussion.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Berichterstattung der Kommission des Arbeitsnachweises.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Grosse öffentliche Versammlung der Sattler und Fachgenossen Berlins und Umgegend.
Sonnabend, 1. September, Abends 9 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.
Tagesordnung:
1. Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr Max Schippel.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämmtlicher Kollegen.
Der Einberufer.

Den Mitgliedern d. Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Deutschen Wagenbauer (Bez. 5) zur Nachricht, daß am 20. August in der außerordentlichen Mitgliederversammlung an Stelle des langjährigen und gegenwärtig erkrankten Kassirers Herrn H. Hoffmann,
Herr C. Krennspiehl, Winterfeldstr. 23, im Cigarren-Geschäft,
gewählt wurde. Entgegennahme von Beiträgen und Aufnahme neuer Mitglieder findet daselbst statt.
A. Kufte, Bevollmächtigter.

Den Indifferenten.

Träg unterm Baum des Lebens
Liegt unserer Zeit Geschlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiser,
Halb König und halb Aecht,
Da liegt und schläft er reglos
Und scheint sich nur zu regen,
Um sich zur andren Seite
Zu neuem Schlaf zu legen.

Ersthallt, Posaunen der Wahrheit,
Damit es auferwacht!
Klammert auf, ihr Sonnen des Lichtes,
Erhellst die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze
Am meisten wirkt und schafft,
So wirft und walt' in Frieden
Des Menschen Schöpferkraft!

Begeiß'tung, Himmelstochter,
Laß Dich zur Erde nieder,
Und schwing' ob unsrer Häuptern
Dein siegreich Banner wieder!
Bann' ihn hinweg den Unhold,
Den Dämon unserer Zeit,
Das schläfrig lahme Scheusal,
Genannt — Gleichgiltigkeit!

Anastasia Grün.

(Nachdruck verboten.)

Gefärbtes Haar.

Berliner Sittenbild.

Von Max Kreger.

(Fortsetzung.)

Während der ersten acht Tage betrat Hanna das Zimmer ihrer Freundin nicht. Man hatte ihr sofort gesagt, daß Alma des Morgens früh fortgehe und erst am Abend wiederkomme. Dann, eines Sonntags-Vormittags wurde sie durch Viktorine zu Fräulein Lorenz gebeten. An diesem Tage, an dem die Geschäfte geschlossen waren, konnte der Schein am besten gewahrt werden.

Alma hatte sich erst vor wenigen Minuten von ihrem Lager erhoben. Sie stand in schneeweißem Negligée, mit aufgelöstem Haar vor dem großen Spiegel und betrachtete sich wohlgefällig. Gleich beim Hineintreten fiel Hanna an ihrer Freundin etwas auf, worüber sie sich bereits im Stillen den Kopf zerbrochen hatte.

„Sage mal,“ begann sie, „Du hattest doch früher ganz dunkelblondes Haar, oder sollte ich mich so geirrt haben?“

Alma lachte auf und erwiderte: „Also endlich bist Du dahinter gekommen! Ich glaubt schon, Du würdest es gar nicht merken. Gewiß, Du hast recht. Ich färbe mir mein Haar goldblond. Sieh' dort hin, da stehen die Bürsten und Töpfe.“

Sie zeigte dabei auf die Waschtoulette, wo in wirrem Durcheinander allerlei Flaschen, Schminktöpfe, Pomadenbüchsen und Porzellannäpfe standen.

Hanna zeigte ein sehr erstauntes Gesicht und sagte dann aufs Neue:

„Ja, wie bist Du denn dazu gekommen? Du hattest ja ohnedies so wundervolles Haar?“

Alma lachte abermals. „Nun, weil es jetzt sehr Mode ist. Einer meiner vielen Verehrer sagte mir, daß goldblond mich sehr gut kleiden würde, da habe ich mich denn das Haar gefärbt. . . . Ich bereue es auch nicht, denn ich finde, daß ich mich ganz wohl dabei fühle.“

„Ja, ja, es sieht wundervoll zu Deinem Teint, aber ich sollte doch meinen — Du hast viele Verehrer, wie Du sagst? Wie soll ich das verstehen?“

Hanna zeigte plötzlich ein so verduzztes Gesicht, so daß Alma diesmal schallend anlachte.

„Ach, Du naive Pute Du,“ sagte sie dann und zog sie an sich. „Man sieht, was für ein Leben Du in unserm kleinen Nest geföhrt hast. Du kannst Deinem Schöpfer danken, daß Du es hinter Dir hast. . . . Deshalb sollte ich nicht meine Verehrer haben, wie jedes andere lebenslustige Mädchen, das ohne Bündel auf die Welt gekommen ist. Hier in Berlin ist das anders wie in Posomüdel. Es wird nicht lange dauern und Du wirst auch Deine Freunde haben, mit denen Du ausgehst, die für Dich bezahlen, und mit denen Du Dich amüsierst. Man muß das Leben genießen, so lange man jung ist.“

Derartige Reden bekam Hanna sehr oft zu hören, ohne jedoch viel Gewicht darauf zu legen. Sie wußte, daß ihre Freundin von jeher große Neigung zum Leichtsinne hatte.

Vier Wochen wohnte sie bereits bei Viktorine, lebte sie aus der Tasche ihrer Freundin, ohne daß es ihr gelungen war, irgend eine Beschäftigung zu finden. Es habe damit auch keine große Eile, hatte Alma gemeint. Vorläufig besänze sie sich ja in guten Händen. Mehrmals, an schönen Nachmittagen war sie von ihrer Freundin zu Spaziergängen durch die Straßen aufgefordert worden.

Man kehrte dann gewöhnlich in einem Restaurant oder in einem Café ein, wo Alma alles bezahlte. Es sei jetzt wenig zu thun, da müsse man die freie Zeit wahrnehmen, hatte diese gesagt, um eine Entschuldigung für das „Bummeln“ zu finden. Bei solchen Gelegenheiten wunderte sich Hanna über das viele Geld, das Alma bei sich führte, und als sie ihr bei einer derartigen Gelegenheit ihr Erstaunen äußerte, sagte Alma sehr trocken: „Mein Schatz schenkt mir so viel. Du solltest Dir bei Gelegenheiten auch einen anschaffen. Siehst Du, ich habe Dich sehr lieb. Wenn ich Dich so ansehe, sage ich mir, daß Du viel zu schade bist, um Dein ganzes Lebenlang unter Entbehrungen hinzubringen.“

Endlich fand Hanna in einer Fabrik künstlicher Blumen Beschäftigung. Da sie erst zu lernen hatte, verdiente sie sehr wenig, aber sie ging frohen Muthes an ihre Arbeit, da das Gefühl der Abhängigkeit ihr nicht mehr behagte.

Vierzehn Tage lang war sie ihrer Beschäftigung nachgegangen, als sie aus Mangel an Arbeit wieder entlassen wurde und abermals auf die Großmuth ihrer Freundin angewiesen war. Sie hatte aber an ihrer Thätigkeit so viel Geschmack gefunden, daß sie keinen Tag vergehen ließ, ohne nicht die üblichen Gänge nach neuer Beschäftigung zu machen.

Als sie von einem solchen, ohne Erfolg gekrönten Gang an einem späten Nachmittag nach Hause zurückkehrte, fand sie Alma und Viktorine vor den geleerten Kaffeetassen im „Musikzimmer“ vor. Beide schienen etwas sehr Wichtiges besprochen und auf sie gewartet zu haben; denn Alma erhob sich sofort mit dem Ruf: „Ach, da bist Du ja!“

Clara war fortgegangen, die übrigen Kinder befanden sich in der Küche. Man war ganz unter sich gewesen. Alma hatte ihrer Wirthin ein interessantes Gespräch gemacht, das sehr schön über ihre Lippen gekommen war. Ohne daß Viktorine eine Ahnung davon hatte, war ihre Wirthin eine der Sittenpolizei längst bekannte Person, die man, wie jedes andere derartige Mädchen fleißig observirte.

Vor Kurzem erst hatte man sie wegen Sitten-Konvention zu vierzehn Tagen Haft verurtheilt. In den nächsten Tagen mußte sie sich „stellen“.

Viktorine war erst sehr erschreckt darüber, nahm aber dann diese Beichte mit der Gleichgiltigkeit einer Natur entgegen, deren moralische Schwäche bereits zu groß ist, als daß sie sich gegen etwas zu sträuben vermöchte. Was allein sie niedergedrückt hatte, war die Thatsache, daß sie während dieser Zeit, die tägliche Mische „Fräulein“ einbüßen sollte.

Man wollte daher Hanna zu bewegen versuchen, an Stelle ihrer Freundin mit dem Stellungsbüro Alma's versehen, die Strafe für diese anzutreten.

Die „Jean Doktor“ hatte diesen Plan zuerst ungenehmigt gefunden, bis ihr Alma alle Bedenken zu nehmen verstand.

Das komme öfters vor, als Viktorine glaube, meinte „Fräulein“. Mädchen, die im Hotel Barnim*) nicht gar zu bekannt seien, leisteten sich öfters solche Dienste. Sie entwidelte dabei eine derartige Kenntniß der Verhältnisse der Prostituirten, daß die „Jean Doktor“ aus einem Staunen ins andere kam.

Alma warf Viktorinen einen verständnißvollen Blick zu und bat dann ihre Freundin auf einige Augenblicke mit auf ihr Zimmer zu gehen. Dort brachte sie ohne alle Umschweife ihr Kalkülen vor.

„Du könntest mir wirklich diesen Gefallen thun. Es ist nicht so schlimm, wie Du Dir das vorstellst. Wir sehen uns einander so ähnlich, daß man uns für Schwestern halten könnte. Ich werde Dich schon gehörig instruiren und gebe Dir mein Wort dafür, daß Du keine Gefahr laufen wirst. . . . Ueberdies hast Du ja augenblicklich keine Beschäftigung. Wenn ich aber gehe, so haben sie hier Alles nichts zu essen, Du mit einbezogen. Wenn Du ja sagst, werde ich Dir morgen Vormittag gleich Dein Haar färben. Du sollst einmal sehen, wie reizend Du aussehst wirst. Ich möchte Tausend gegen Eins wetten, daß man uns für Zwillingsschwestern halten wird.“

Sie redete so eindringlich, bat und flehte, sprach von ewiger Dankbarkeit, verstand es dann wieder, die Sache als so harmlos hinzustellen, daß Hanna's Entschluß sofort gefaßt war.

„Ich bin Dir zu großem Danke verpflichtet und habe Dir noch nichts vergelten können. Also will ich es jetzt thun“, sagte sie einfach und treuherzig. Dann fügte sie hinzu: „Ich habe schon lange gemerkt, daß Du nicht mehr auf rechtem Wege wandelst, aber im Innersten Deines Herzens kannst Du nicht schlecht sein, sonst hättest Du mir nicht in bitterster Noth geholfen.“

Alma presste sie gerührt an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. An diesem Abend speisten Beide sehr nobel miteinander und tranken sich sogar einen kleinen Spitz an. Währenddessen wurde Hanna von ihrer Freundin in die Geheimnisse des „Hotel Barnim“ eingeweiht.

Am Morgen des andern Tages wurde die Färbung

*) So nennt der Volkssmund das in der Barnimstraße gelegene Weibergefängniß.

von Hanna's Kopfschmuck vorgenommen. Alma erwies sich dabei als eine kleine Meisterin. Das Haar wurde erst entfettet, vermittelst eines Schwammes sorgfältig mit Eau de Jouvence bestrichen, dann nach einem Zeitraum mit derselben Flüssigkeit gebürstet, schließlich gewaschen und abermals gebürstet. Diese Prozedur wurde am Abend vor dem Schlafengehen wiederholt. Am andern Morgen fielen die üppigen Flechten unter der Scheere der unbarmherzigen Freundin. Hanna hätte weinen mögen. Als aber das Haar am Hinterkopf zu zierlichen Locken gebrannt wurde, à la Titus getupft war und Alma lachend sagte: „Nun betrachte Dich einmal im Spiegel,“ fand Hanna sich selbst so allerliebste, daß sie ihre Augen stauend immer aufs Neue auf das Glas richteten mußte. Schließlich sagte sie sich, daß das Haar wieder wachse. Sie brauchte sich also darüber nicht zu Tode zu grämen.

Die Umwandlung war so vorzüglich gelungen, daß Viktorine, als man sie herangerufen hatte, in laute Bewunderung ausbrach. Und als Hanna in den übrigen Theil der Wohnung zurückkehrte, kam ihr das kleine Kieselchen entgegen gesprungen und sagte: „Suchen Sie Mama, Fräulein Alma? Die ist bei Ihnen.“

Am Vormittage des vierten Tages trat Hanna ihre Wanderung nach der Barnimstraße an. Als sie am Abend nicht zurückgekehrt war, wußte man, daß der erste Theil des Planes gelungen war.

Während der folgenden zwei Wochen übte sich Alma im Stubenarrest. Sie hatte ihre Gründe dafür. Nur selten verließ sie das Haus, um irgend einem Freunde einen Besuch zu machen. Ihr „Alterchen“ spielte jetzt fast täglich bei ihr. War er einmal ausgeblieben, so erhielt er durch einen Dienstmann direkt nach dem Geschäft ein zierliches Briefchen, in dem Alma dem Verlangen nach ihm überschwänglich Ausdruck zu verleihen wußte. Er konnte dann nicht widerstehen.

Als Hanna wieder ihren Einzug hielt, feierte man den Empfang in würdiger Weise. Viktorine verschmähte es sogar nicht, sich an's Piano zu setzen und ihren letzten Triller bis zum Ueberdruß zum Besten zu geben. Sie fühlte sich bereits so verknüpft mit „Fräulein“, daß ihre zweideutigen Bemerkungen wie die Funken einer Rakete umherflogen. Die Kinder saßen im Schlafzimmer und wurden mit süßem Kaffee und noch süßeren Kuchen abgefüttert.

Mit Hanna war eine merkwürdige Umwandlung vorgegangen. Sie hatte während ihres Aufenthaltes im „Hotel Barnim“ Dinge kennen gelernt, die ihr eine nie geahnte Welt erschlossen hatten. Was für Gespräche hatte sie mit angehört, was für Ausdrücke waren an ihre Ohren gedrungen! So schwamm sie denn, vom Strome getrieben, in diesem schmutzigen Fahrwasser, ohne es zu wollen. Die letzten Vorgänge hatten sich so rasch abgespielt, sie war im Gefängniß von den neuen Eindrücken so sehr in Anspruch genommen worden, daß sie bis jetzt gar keine Zeit gehabt hatte, zur Besinnung zu kommen.

Die einzige Entschuldigung, die sie für ihre leichtsinnige That zu geben vermochte, war die, überhaupt nichts Schlechtes begangen zu haben. Im Gefängniß hatte man sie für eine Andere gehalten, und wenn sie auch dort die Rolle einer öffentlichen Dirne gespielt hatte, so sollte die letzte Spur davon doch so bald als möglich verübt werden. Sie hatte ihre Dankbarkeit zur Genüge abgetragen, konnte also gehen.

Sie nahm sich vor, sobald als möglich dieses Haus zu verlassen.

Es glückte ihr auch nach einigen Tagen, in einer andern Blumenfabrik dieselbe Beschäftigung zu erhalten, auf die sie sich bereits eingeebte hatte. Eines Abends hatte sie Ueberstunden gemacht. Da sie einen weiten Weg zurückzulegen hatte, so war es nahe an elf Uhr, als sie in der Nähe ihrer Wohnung anlangte. Es war mitten im Winter. In dem dünnen Regenmantel, den Alma ihr gestehen hatte, schauerte sie vor Kälte zusammen.

Die Straßen waren wenig belebt. Als sie schnellen Schrittes dahinging, wurde sie von einem Herrn aufgehalten, der ihr entgegenkam und seinen Arm ungenirt unter den ihrigen legte. Es war der Hausbesitzer, der vis-à-vis von Viktorine wohnte und bei dem die Dienstmädchen so oft ihre Stellen aufgaben. Er schien sehr angeheitert zu sein.

„Na, Alma, wohin willst Du? Doch nicht etwa nach Hause? So früh schon?“ begann er ungenirt.

Hanna sah ihn betroffen an und versuchte, sich loszumachen.

„Sie irren sich, mein Herr. Bitte, lassen Sie mich gehen“, erwiderte sie höflich, indem sie sich ängstlich umblühte.

Der dicke Herr lachte ihr laut in's Gesicht hinein und zog sie nur noch fester an sich.

„Mädchen, Du willst mich wohl zum Besten haben. Ich sollte die blonde Alma nicht kennen? Du wohnst doch da oben, zwei Treppen bei der Klavierlehrerin. Uebrigens haben wir uns schon amüsirt.“

Man verwechselte sie also mit ihrer Freundin. Sie hätte das sehr interessant gefunden, wenn die Situation nicht so ernst für sie gewesen wäre.

„Ich bin nicht die, die Sie meinen,“ sagte sie. Das schien ihm über den Spaß zu gehen.

„Du bist verrückt, mein Kind . . . Komm nur mit.“
 „Lassen Sie mich los, oder ich rufe um Hilfe.“
 „Kind, ich glaube, Du bist betrunken.“
 Möglich rief sie laut nach dem Wächter, der auf der andern Seite der Straße langsam näher kam. Zwei Passanten blieben stehen und umringten sie. Der Wächter beschleunigte seine Schritte und überschritt den Straßendam.

„Bitte, dieser Herr hat mich unanständig belästigt.“
 „Was sagen Sie zu diesem Franzoszimmer, Braun?“ wandte sich der Dide an den Wächter, nachdem er auf dessen unterthänigen Gruß nachlässig an die Dultrenne geklopfte hatte. „Sie behauptet, nicht die Alma zu sein.“
 „Gehen Sie Ihrer Wege und erregen Sie keinen Aufschuß“, sagte der Wächter beschleunigt zu Hanna.
 „Sie hat mich angesprochen und mich dann beschimpft, als ich sie abwieß“, sagte der Dide auf's Neue.

Audere Passanten kamen hinzu, so daß die Gruppe größer wurde. Plötzlich trat ein Mann heran, der den Wächter sehr kollegial behandelte. Es war der Sittenschutzmänn des Reviers, den die „Mädchen“ so sehr fürchteten.

„Na“, sagte er, „kaum entlassen und schon wieder neue Geschichten? Kommen Sie mit zur Wache.“

Hanna stand die Thränen in den Augen. Sie wollte sagen, daß man sie mit einer Anderen verwechselt, wollte ihren Namen nennen, als sie in Hintergründe Alma erblickte, die im Dunkel der Hauschür stand und Alles mit angehört hatte. Sie legte mit bezeichnender Geberde die Hand auf den Mund und gab ihr das Zeichen, mitzugehen. Hanna konnte sie nur an der Kleidung erkennen, denn der Kopf war völlig verumhüllt. Der böse Dämon drängte Hanna auf's Neue. Sie wußte nicht, weshalb sie diesem Mädchen immer gehorchen mußte. So ging sie denn, begleitet von dem Sittenschutzmänn, nach dem Polizeibureau. Der Dide kam langsam hinterdrein. Man entließ ihn bald, da er allgemein bekannt zu sein schien. Sie wurde erst nach einer Stunde entlassen. Zum zweiten Male hatte sie ihre Rolle als Alma Lorenz widerstandslos gegen das bessere Selbst in ihrer Brust zu spielen verstanden.

Als sie dann allein, tief beschämt, mit noch gerötheten Augen wieder durch die Straßen schritt, war ein Gefühl großer Gleichgültigkeit über sie gekommen. Man hätte mit ihr machen können, was man wollte, sie würde sich dagegen nicht geirrt haben.

Zu Hause angelangt, wurde sie von Alma erwartet, die sie in ihr Zimmer zog und sie so stürmisch küßte, daß sie sich kaum dagegen zu wehren vermochte.

(Schluß folgt.)

Hilfslosigkeit der Medizin.

In Paris hat ein medizinischer Kongreß stattgefunden, zu dem Aerzte aus allen zivilisirten Ländern zusammen kamen, um über die Ursachen, den Charakter und die Heilung einer der furchtbarsten Krankheiten, welche die Menschheit heimsuchen, zu verhandeln.

Es ist dies die Tuberculose oder Lungenschwindsucht.

Wie verheerend diese Krankheit ist, geht aus der auf dem Kongresse berichteten Thatsache hervor, daß ein Fünftel der Menschheit daran zu Grunde geht und daß in Frankreich allein plötzlich über hunderttausend Menschen daran sterben.

Die Ergebnisse des Kongresses waren, insofern die Kampfmittel gegen das entsetzliche Leiden in Betracht kommen, ziemlich negativer Natur. Es wurde von über fünfshundert der hervorragendsten Lungenspezialisten aller Herren Länder bemerkt, daß — wenn auch die Entstehungsurache der Lungenschwindsucht, die in den charakteristischen, von Koch entdeckten Mikroorganismen (kleinsten Organismen, den Bacillen) liegt — hinlänglich festgestellt ist —, die Medizin heute noch außer Stande ist, ein positives Heilmittel zu finden.

Die Punkte, über welche alle ärztlichen Autoritäten einig waren, beschränkten sich auf die folgenden:

daß die Lungenschwindsucht nur durch Ansteckung von Menschen oder Thieren mitgeteilt wird, indem die Krankheitskeime durch Einathmung oder Schlucken mit den Schleimhäuten der Athmungs- oder Verdauungsorgane in Berührung kommen;

daß die Tuberculose in Folge dessen in hohem Grade ansteckend ist und sowohl durch Einathmung von Theilchen des von Kranken herrührenden Auswurfs, durch Berührung mit deren Speichel, Schweiß oder irgend welchen anderen Absonderungen, wie auch durch Genuss von infizirter Milch oder Fleisch übertragen werden kann;

daß es keine erbliche Tuberculose im eigentlichen Sinne des Wortes giebt, daß aber wohl die „Prädisposition“ dazu, d. h. geschwächter, einseitig, unvollkommen entwickelter Organismus, Zirkulations-Störungen u. vererbt werden können;

daß, mit anderen Worten, wenn auch der eigentliche Krankheitskeim von außen durch Ansteckung eingepflanzt werden muß, der Boden zu dessen rascher und tödtlicher Entfaltung durch vererbte mangelhafte Entwicklung geschaffen und genährt wird;

daß ferner in 90 Prozent aller Fälle diese „Prädisposition“ durch Mangel an Luft, Nahrung und vernünftiger körperlicher Erziehung, kurz, durch das Elend geschaffen wird;

daß endlich, wenn die Wissenschaft kein spezifisches Heilmittel weiß, das Leben nicht nur bedeutend verlängert, sondern sogar positive Heilung erzielt werden kann, wenn

der Patient in gesunde und normale Lebensverhältnisse versetzt wird: gesunde Luft, gesunde, reichliche Nahrung, geistige und körperliche Ruhe, verbunden mit einer systematischen, hygienischen Bewegungskur.

Dies sind die einzigen Waffen, welche uns die Wissenschaft zum Kampfe gegen eine der furchtbarsten Heimsuchungen, unter denen die Menschheit zu leiden hat, zur Verfügung stellt.

Und für neunzig Prozent der zivilisirten Menschheit sind diese Waffen so unzulänglich, wie die Sterne am Himmel! Neunzig Prozent der Menschheit werden in Verhältnissen geboren, in denen die Prädisposition, die Neigung zur Tuberculose notwendigerweise erzeugt wird, erzeugt werden muß. Sie werden von Eltern geboren, die selbst ein Leben vollen erschöpfenden Elends hinter sich haben, denen die harte Arbeit um ein Stück Brod die Möglichkeit geraubt, sich die Bildung anzueignen, um ihren Kindern, selbst wenn sie die Mittel dazu hätten, eine vernünftige körperliche Erziehung zu geben. Sie wachsen in einer Umgebung auf, in welcher Alles vom ersten Tage ihres Lebens bis zum letzten die Verkrüppelung und Verkümmern der Entwicklung begünstigt und den empfänglichsten Boden für aller Art Krankheiten bietet. Und wie vor Entwicklung der Krankheit alle Voraussetzungen fehlen, welche die Verhütung derselben ermöglichen würden, so ist nach Entstehung der Krankheit keine einzige der Bedingungen vorhanden, welche zur Heilung oder Verlängerung des Lebens beitragen können.

So ist denn die Schwindsucht in der That eine Krankheit des Elends. Die Medizin weiß das, sie stellt die Ursachen fest, sie zeigt die Heilmittel und sie weiß zugleich, daß es ganz außerhalb ihrer Macht liegt, die ersteren zu heben, die letzteren zum Gemeingut der Menschheit zu machen.

Was von dieser einen Krankheit gilt, trifft ebenso zu hinsichtlich jedes anderen Siechtums, welches die Menschheit heimsucht. Je mehr Fortschritt die Wissenschaft der Medizin macht, desto sicherer gelangt sie zu dem Schluß, daß die Zahl der Medikamente, welche im Stande sind, die Quelle einer Krankheit zu treffen, äußerst gering ist, daß die Hygiene, d. h. das Schaffen von solchen Verhältnissen, unter denen eine gesunde Entwicklung des menschlichen Organismus erst möglich wird, der einzige Weg ist, auf dem die Menschheit die Gesundheit und das Glück zu erreichen im Stande ist.

Und diesen Weg wird die Menschheit niemals betreten können, so lange die ökonomische Unordnung besteht, welche neunzig Prozent der Menschheit im Elend zu leben zwingt.

Wie das Großkapital Profit macht.

□ Staat und Gesellschaft der heutigen Wirtschaftsordnung, die als etwas ganz Unantastbares hingestellt werden, an die zu rühren Frevler ist, erscheinen bei näherer Betrachtung häufig als Mittel beutesüchtiger Spekulanten zur Ausnutzung der Massen.

Es giebt keine Sittlichkeit, es giebt keine Schranke, es giebt keine Ehre, keine Wahrheit, keine Gerechtigkeit, keinen Schutz, keine Hilfe, wenn es sich um Erreichung von Macht oder Geld im Großen handelt. Daß es für die sogenannte höhere Politik keine andern Rücksichten giebt als den Erfolg, ist ja anerkannt. Daß in der Diplomatie Lügen und Täuschungen ganz übliche Hilfsmittel sind, wird ganz offen ausgesprochen: „Ich bin Diplomat, wenn ich rede, daß meine Worte so oder so etwas helfen, dann setze ich sie so. Ich möchte Sie bitten, dem Gewerbe, in dem ich angewachsen bin, etwas zu Gute zu halten. Toute vérité n'est pas bonne à dire. (Jede Wahrheit ist nicht gut zu sagen.) Meine Aeußerung hat sich vollständig nutzlos erwiesen. Es war ein diplomatischer Schwabzug, der mir mißlungen ist.“

Wir denken, das genügt. Dieser Ausspruch eines hervorragenden Diplomaten, läßt an offener Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es ist ja auch eine anerkannte Thatsache, daß die Beziehungen der „allerchristlichsten“ Staaten untereinander auf der Grundlage einer Sittlichkeit aufgebaut sind, die die frommen Räuber und Mörder in den Abzügen oder in den Balkanstaaten als Engel von kindlicher Unschuld erscheinen läßt. Dieses weiß man, dafür zahlt Europa seine Milliarden an Heereskosten, an Apanagen und Gesandtenbesoldungen.

Davon wollen wir heut nicht reden. Wir wollen heut zeigen, wie das Großkapital unsere heutige Staats- und Gesellschaftsordnung beherrscht, ausbildet und ausnützt ohne Erbarmen, ohne Gewissen, ohne Sittlichkeit, ohne jede Spur von Wahrheit und wirklicher Ehre, dabei aber durchaus im Rahmen der Gesetzmäßigkeit, die auf diese Verhältnisse eben zugeschnitten ist und der gesellschaftlichen Moral, die da sagt: „werde reich und sei gesegnet!“

Lügen ist unehrenhaft! natürlich, aber nicht, wenn es als diplomatischer Schwabzug oder zur Erringung einer Milliarde angewendet wird.

Vorpiegelung falscher Thatsachen, um sich einen un-rechten Gewinn zu verschaffen, gemeiner Betrug ist unehrenhaft. Ausnahme: Siehe wie vor!

Die Ausnutzung der Unerfahrenheit und der Noth-lage des Mitmenschen, um sich einen außergewöhnlichen Gewinn zu verschaffen, gemeiner Wucher ist unehrenhaft. Ausnahme: Siehe wie vor!

Wie diese Moral sich aus der Theorie in die Praxis übersezt, wollen wir unsern Lesern an einem Beispiel zeigen, das deshalb so lehrreich ist, weil hier die Spekulation jede Maske abgeworfen hat, und lediglich durch die

Macht der brutalen Gewalt des Geldes und durch die Unverschämtheit der Lüge wirkt.

Wir haben uns schon öfter mit dem sogenannten Kupfer-ring beschäftigt. Es ist dies bekanntlich eine über ganz Europa verzweigte Kapitalistenvereinigung zur Ausbeutung des Publikums im größten Maßstabe, die ihren Sitz und ihre Leitung zufällig in Paris hat. Diese Spekulanten-Vereinigung hat die Kupfervorräthe der Erde so ziemlich in ihre Hand gebracht und zeigt nun einmal, wie Angebot und Nachfrage auch wohl so auf den Kopf zu stellen sind, daß der Preis bei zunehmendem Waarenvorrath und bei abnehmendem Verbrauch steigen kann.

Fürs erste ist dazu Lüge und Fälschung notwendig. Man muß es verstehen, das Angebot geringer erscheinen zu lassen, als es in Wirklichkeit ist.

Das Geschäft im großen wie im kleinen Verkehr hat sich Organe geschaffen, von welchen man annimmt, daß sie mit einer gewissen Ehrlichkeit arbeiten und die deshalb den anderen Geschäftleuten zur Richtschnur dienen. Man hat Gesellschaften, die über Güte und Bauart von Schiffen, über ihr Alter und ihre Seetüchtigkeit möglichst wahrheits-gemäße Auskunft geben, auf die sich jeder Kaufmann verläßt. Man hat an den Börsen Kommissionen, die die Tagespreise überwachen, feststellen und in dem Börsenzettel zur Kenntniß der Geschäftswelt bringen. Der Kaufmann muß an die Ehrlichkeit dieser Kommissionen glauben und ihnen vertrauen. Man hat statistische Einrichtungen getroffen, die den Waarenverkehr beobachten, die Zufuhr und Abfuhr aufzeichnen, die Lagerbestände schätzen und diese Zahlen dem Handelsstande und dem Verbraucher, sowie dem Erzeuger zur Verfügung stellen, damit er sich danach richtet. Man hat Auskunfts-Bureaus aller Art, die mit mehr oder weniger Sicherheit arbeiten, das Publikum muß aber an ihren guten Willen mindestens glauben dürfen.

Wenn alle diese Einrichtungen oder einzelne derselben eines Tages versagen würden, dann wäre das eine große Schädigung für den Verkehr, er würde in seinen Gefäß-nerven gelähmt. Eine noch größere Schädigung ist es aber, wenn die Angaben der Kontrollen absichtlich gefälscht werden. Dies geschieht freilich häufig genug, aber der Kupfering hat es soweit getrieben, daß selbst der schlaueste Geschäftsman die Ueberfahrt verloren hat. Man hat es nämlich fertig gebracht, große Kupfermengen zu verstecken. Wie kundige Börsenblätter darüber schreiben, geht man dabei zwei Wege. Man hat mit der größten Zahl der Minen Kontrakte abgeschlossen, wonach der Kupfering die ganze Herstellung abnehmen muß. Man bezahlt es, läßt das Kupfer aber auf dem Werke lagern. Wo man ab-nehmen und fortzuschaffen muß, da verschiffte man das Kupfer nach kleinen Häfen und versteckt es so. Niemand weiß also, wie groß das Angebot ist oder plötzlich werden kann. Der Verbraucher muß in der Zwischenzeit, durch die Noth gezwungen, die Preise zahlen, die der Kupfering verlangt, denn andere Waare ist in einigermaßen genügender Menge nicht zu haben. Zur Lüge gesellt sich der Betrug, der offene Wucher.

Der Stand des Kupfermarktes, wie er offen erkenntlich ist, ergibt sich folgendermaßen:

| | 1. Juli 1888 | 1888 |
|--|--------------|------------|
| Totale sichtbare Versorgung | 49 881 | 72 000 To. |
| Amerikanisches Kupfer in Europa | 427 | 12 246 „ |
| Schil-Kupfer in Europa | 28 266 | 44 711 „ |
| Zufuhren Jamar-Juli | 41 964 | 64 896 „ |
| Ablieferungen Jamar-Juli | 40 937 | 33 709 „ |
| Der Import übersteigt die Ablieferungen um | 1 027 | 31 187 „ |
| Preis von Schilbarren | 64 | 81 Pfst. |

Dabei ist aber bekannt, daß auf vielen Werken noch Mengen von mehr als 10 000 Tons lagern und vielleicht das Doppelte von dem angegebenen Kupfer noch versteckt ist.

Nun wird der unbefangene Mensch fragen: Wie soll das aber weiter gehen? selbst der größte Geldbeutel muß doch endlich leer werden. Wenn der Ring auch noch so billig einkauft und die Preise auch noch so hoch hält, er muß doch endlich in der Menge des aufgespeicherten Kupfers ein Ziel finden, über das er nicht hinaus kann! Ganz recht, lieber Freund! Aber die Spekulanten wären sehr wenig gerieben, wenn sie sich dieses nicht selbst gesagt hätten.

Es wird freilich ein Tag kommen, und er ist vielleicht nicht so fern, an diesem wird plötzlich dem erschreckten Publikum die ganze Wahrheit gesagt werden und noch mit Uebertreibung. Es wird in panischen Schreden fallen über die Menge des Kupfers, die am Markte ist, oder als vorhanden gelogen wird. Die Preise des Metalles werden ganz furchtbar sinken. Tausende von Händlern, die es nicht vermeiden können, einigen Vorrath zu halten, viele Handwerker und Fabrikanten, die zu ihren Arbeiten das Kupfer nothwendig hatten, sie werden ihre Waaren-lager entwerthen sehen, so daß jetzt die fertige Waare den Preis nicht mehr bringt, den sie für das Rohmaterial angelegt haben. Der plötzliche Schred wird die Preise mehr als nöthig drücken. Viele, sehr viele kleine und mittlere Existenzen werden in diesem Sturz erbarmungslos erdrückt werden, manche Familie wird betteln gehen, mancher kleine Meister wird Fabrikarbeiter werden, mancher wird in den Tod gehen, das ist alles richtig. Eine Räuberbande, eine wilde Horde, die in eine friedliche Stadt eindringt, ein Erdbeben, eine Ueberschwemmung, sie werden nicht so viel Schaden anrichten, als solch ein Sturz.

Nun, sagt das kindliche Gemüth, es giebt doch eine Gerechtigkeit. Die Veranfallter verlieren doch auch ungezählte Millionen!

Halt, Freund! wir sagten schon, dazu sind die zu schlau! Die stehen nicht auf einem Bein.

Neben der Spekulation im Metall geht die Spekulation in Bergwerksaktien. Der Kupferbergbau hatte seinen Marsch damit begonnen, viel schlecht rentirende Bergwerke zu erwerben. Die Aktien dieser Bergwerke sind durch die Spekulation ungemein gestiegen. Die Aktien der Rio-Tinto-Gruben sind z. B. von 6 auf 24 Pfund gestiegen, sie sind natürlich zu diesem Preise den kleinen Börsenmännern und kleinen Kapitalisten aufgehängt. Diese wissen zwar, die Sache ist nicht sehr sicher, aber jeder denkt, ich komme noch zur Zeit los, den letzten beißen die Hunde.

Der Kupferbergbau hat an diesen Aktien vielleicht mehr verdient als am Kupfer selbst. Ist er sie alle los, so mögen sie doch von 24 Pfund Sterling auf 4 Pfund fallen, dann kauft man sie wieder billig auf. Einiges Tausend kleiner Kapitalisten sind freilich auch da vernichtet, aber das geht einmal nicht anders. Der Tanz kann von neuem losgehen.

Na, da wird doch Niemand noch einmal darauf hineinfallen! Wenigstens so schnell nicht!

So? meinst du, lieber Freund!? Die Ausgelagerten, die gehen freilich nicht wieder in das Garn der Spinne, die sind tot. Der Spinne liegt daran auch nichts, denn von Todten ist nichts zu holen. O, es tanzen noch so viele Fliegen und Mücken im Sonnenschein, die sich immer wieder einreden, das heilige Großkapital kann doch so schlimm nicht sein, die auch glauben, ein Stück desselben an sich reißen zu können. Man braucht ja nicht gleich mit beiden Fäßen hinein zu springen. Die erlogenen Prospekte sind so lockend, etwas Wahres muß doch dabei sein, wenn es anfängt schief zu gehen, kann man ja noch immer rechtzeitig zurücktreten. Man traut sich soviel Schlauberei recht zu, und der Tanz beginnt von Neuem mit demselben Erfolg. Wieder werden die Großkapitalisten einige Milliarden reicher, wieder sinken so viele tausend kleiner Kapitalisten in das Proletariat. In welches Proletariat sinken sie!? In's Lumpenproletariat oder meistens, da ihnen für das echte Proletariat in der Mehrzahl der Fälle die arbeitsgewohnte Hand, der gebildete Geist oder der Charakter fehlt.

Es ist das nicht etwa eine bloße theoretische Annahme, die wir da machen, wenn wir sagen, es geht von Neuem denselben Weg. Bewahre! Dasselbe Kapitalisten-Konföderat „macht“ außer in Kupfer auch noch in anderen Metallen. Es heißt ja „Société des métaux“ (Gesellschaft der Metalle). In Zinn hat es den ganzen Schwindel schon einmal durchgemacht, und ist wieder im besten Gange damit.

Man sieht, die Spekulanten gehen mit dem Gegenstande, den sie sich vorgenommen, um, wie mit einem Badeschwamm. Sie lassen ihn voll kleines Kapital saugen, und drücken ihn dann in ihre Taschen aus. Der Schwamm ist dann sofort fertig, zu einer neuen Auffaugung benützt zu werden.

Man sucht in den Kreisen, die für die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaft einzutreten allen Grund haben, diese Vorgänge möglichst harmlos darzustellen, sie vielleicht als Ausnahme hinzustellen, aber mit sehr wenig Erfolg. Man kann sich selbst in diesen Kreisen vor ernstlicher Besorgnis, wohin das führen soll, nicht verschließen. Selbst so eingeseichte Börsenjobber und Fabrikanten-Organe, wie das „Berliner Tageblatt“ und die „Eisenzeitung“, welchen wir das thätigste Material zu diesem Aufsatz entnahmen, sprechen nicht ohne schwere Bedenken von der immer kräftiger hervortretenden Erscheinung, der Unterdrückung der Schwachen durch die Starken. Wir haben aber vergeblich auch nur den leisesten Versuch von dieser Seite erwartet, wie auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsweise eine Umkehr von diesem zum Abgrunde führenden Wege möglich ist. Die echt kapitalistischen Blätter und wohl auch ihre Parteien sind mindestens in dieser einen Beziehung wahr, — sie versuchen nicht durch unwirksame Scheinmittel dem unänderlichen Verhängnis entgegen zu treten, sich und Anderen heuchlerisch und unwahr einzureden, daß durch kleinliche Reformen der Armen eingetredene, durch modernen Aufschwung mittelalterlicher Einrichtungen, durch Aufopfern aller Bürgerfreiheit sich diese Zustände ändern ließen. Sie huldigen aber auch lediglich der Ansicht: So lange als wir leben, hält es noch. Nur eine einzige wirtschaftliche Richtung, nur eine einzige politische Partei hat das Uebel richtig erkannt, und weist zugleich auf den einzigen möglichen Weg zur Abhilfe hin, auf gründliche wirtschaftliche Reformen, Entthronung des Kapitals und Anweisung der dienenden Stelle für dasselbe durch Vergenossenschaftlichung des Kapitaleigentums.

Wenn das Kapital und seine Vermehrung in der Einzelhand nicht mehr der Selbstzweck, sondern die Wohlfahrt des Volkes Zweck von Staat und Gesellschaft sein wird, dann werden solche Moral und Sitte, Menschlichkeit und Gerechtigkeit verhöhnende Vorkommnisse ferner unmöglich sein.

Die Panamakanalkrise und die hohe Finanz.

So ziemlich jede Woche einmal wird in den Zeitungen der angeblich unmittelbar bevorstehende Bankrott der französischen Panamakanal-Gesellschaft angekündigt.

Die thörichte Feindschaft mancher Leute, besonders aber der Amerikaner gegen dieses Unternehmen ist bekannt. Nichts stand letzteren im Wege, selbst die Landenge zu durchstechen, aber die Yankee sind zu so etwas nur zu

bringen, wenn ihnen die Regierung vorweg jedes Risiko durch Zinsgarantien und Subventionen abnimmt.

Es ist unleugbar, daß dieses große Werk an Finanznöthen zu scheitern droht. Die technische Durchführbarkeit desselben ist unbestritten; die kommerzielle Wichtigkeit des Kanals steht außer Frage. Aber der kapitalistische Wucher droht ihm mit Vernichtung. Die Kanal-Aktiengesellschaft muß Zinsen auf das Kapital während der Bauzeit bezahlen. Das ist fast allein genug, um sie zu ruinieren. Sie bekommt aber auch für eine Verdreifachung von 100 Mark nur die Hälfte oder etwas mehr, während der volle Nominalbetrag verzinst werden muß. Man kann sich daher denken, daß das Geld, das sie einbekommt, wie Butter an der Sonne hinschmilzt.

Die Kompanie hat bereits 1,4 Milliarden Mark Schulden, wovon wenig mehr als die Hälfte für das Werk selbst verwendet werden konnte, während das andere an Zinsen, Bankier-Vermittlungsgebühren u. s. f. verloren ging. Von jeder Anleihe, die jetzt noch gemacht werden kann, muß ein immer größerer Prozentsatz für diese unproduktiven Zwecke verwandt werden und für den Bau bleibt kaum noch etwas übrig. So wird berechnet, daß von der neuen Anleihe, welche nominell 140 Millionen Dollars beträgt, bloß 12 Millionen Dollars für die Arbeiten auf dem Isthmus übrig bleiben, während die Kapitalisten alles andere wieder zurückbekommen.

Wie die französische Zeitung „L'Economiste“ bemerkt, ist die Lage der Aktiengesellschaft jetzt eine so verzweifelte, daß neun Zehntel des Geldes, welches sie mit Mühe und Noth geliehen bekommt, für Bezahlung von Annoncen, Kommissionsgebühren und Zinsen darauf geht, während nur ein Zehntel auf die Kanalarbeiten verwandt werden kann. Das genannte Blatt rät der Gesellschaft, sofort mit dem Bezahlen von Zinsen aufzuhören und die vorhandenen Aktiva unter die Gläubiger zu verteilen.

Aber bevor es dazu kommt, wird Herr Lesseps wahrscheinlich noch einen allerletzten Versuch machen, die materielle Unterstützung der Regierung für das Unternehmen zu erlangen, die er aber schwerlich erhalten wird.

Wenn nun aber der Kanal fertig würde, so wäre er, in Folge der Zinsen-Fresserei und des kapitalistischen Wuchers, doppelt so theuer als er sein sollte und die Zeit, wo er sich rentirt, ist in nebelgraue Ferne gerückt.

Aus alledem geht hervor, daß derartige riesige, aber nützliche Unternehmungen von Kapitalisten nicht unternommen werden sollten.

Jetzt droht in Frankreich zu der ohnehin kritischen Lage auch noch der Bankrott dieses Unternehmens, dessen Aktien sich zu einem großen Theil in den Händen kleinerer Leute befinden. Diese werden die Zehne zahlen, während die Großen sich schon in Sicherheit gebracht haben.

Wir sehen hier also ein neues Beispiel für dieselbe Korruption, wie in dem vorhergehenden Artikel.

Eine Pächteranstrengung in Irland.

Eine Vertreibung von Haus und Hof wegen Nichtzahlung des Pachtzinses, wie sie wohl selten oder nie mit angesehen wurde, fand am 16. v. Mis. auf der Besitzung eines Mr. J. Byrne, nahe New-Moss, in Irland, statt.

Wie es scheint, hatten die dort wohnenden kleinen Bauern ihren Landlord vor ca. zwei Jahren um eine Herabsetzung des Pachtzinses angegangen und, von diesem zurückgewiesen, sich dem „Plan of Campaign“, dem irischen „Feldzugsplan“, angeschlossen. Mr. Byrne, der wie die meisten der ihm verwandten Grundherren alles oder nichts haben wollte, ließ nun am genannten Tage, da er sah, daß er alles nicht bekam, die Ausstreibungen vornehmen.

Von 200 Polizisten begleitet, rückten früh Morgens die dazu notwendigen „Emergency-Men“ aus, um ihr trauriges Handwerk zu beginnen. Sie fanden jedoch das Haus dermaßen besetzt, daß Manden von ihnen schon eine Ahnung davon überkam, daß er den Platz wohl nicht so heil verlassen werde, als er ihn betrat. Versuche der mit der Ermittlung beauftragten Beamten, welche die berechtigten Zahlungsverweigerung der Bauern wohl einsahen, den Landlord zur Annahme der von denselben gestellten Bedingungen zu bewegen, scheiterten an dessen Starrsinn und so mußten sie denn wohl oder übel ihre „Pflicht“ thun.

Das Haus war von außen mit einem 20 Fuß hohen Erdwall umgeben, vor welchem die Insassen noch mehrere 5 Fuß tiefe Gräben gemacht hatten. Eisenstangen und sonstige massive Gegenstände dienten zur Befestigung des Erdreichs, und damit diese nicht von den Angreifern beseitigt werden konnten, waren sie an den oberen Fenstern mit Ketten stark befestigt.

Der Angriff erfolgte um 10 Uhr, indem die „Emergency-Men“ mittelst Leitern die Erdmauer zu ersteigen versuchten, welche aber von den Insassen unter Hohn und Gelächter umgeworfen wurden. Der Versuch, mittelst der eigens hierzu konstruirten Maschine die Thüre, von der man wußte, auf welcher Seite sie sich befand, einzurennen, mißlang ebenso vollständig, sowie jeder Versuch der Angreifer, in das Haus einzudringen, mit dem Werfen von Steinen, faulen Eiern, heißem Wasser und anderen nicht gerade einladenden Dingen beantwortet wurde, wobei der Anführer, von einem Steinwurf, verwundet, seinen Revolver zog und feuern wollte, von dem Sheriff, Mr. Connor jedoch daran verhindert wurde.

Währenddessen der Kampf im besten Gange war, erschienen plötzlich die beiden Parlamentsmitglieder John und William Redmond und riefen unter dem

Zuschauen der außenstehenden Menge den Verteidigern zu: „Brav gemacht, wackere Landsleute, recht so, meine Freunde!“ Der Aufforderung des anwesenden Magistrats Mr. Conside, den Platz ungefäumt zu verlassen, wenn solche Zursende nicht unterblieben, nicht das geringste Gehör schenkend, ermunterten sie die oben Herausgehenden noch durch den Ruf: „Ihr habt's den Thürenrennern tüchtig gegeben; Gott beschütze Euch!“ (Die Thüren sind bekanntlich bei aller Vorliebe für gewaltthätigen Widerstand sehr fromm.)

Nachdem die Führer der Expedition, welche, wie schon bemerkt, sich der Ungerechtigkeit des Landlords bewußt waren, diesen noch einmal vergeblich zum Nachgeben zu bewegen suchten, wurden nunmehr 20 Polizisten beordert, sich einen Eingang vom Dache aus, welches durch Erklüftung des Erdwalls zu erreichen war, zu erzwingen. Mittlerweile war es 1 Uhr geworden und von dieser Stunde bis 6 1/2 Uhr glichen die Scenen mehr einem Sturm regulärer Truppen auf ein vom Feinde besetztes Fort, als der Ermittlung friedlicher Menschen, welche das Unglück hatten, die Geldgier ihres „Herren“ nicht befriedigen zu können.

Die zwanzig Polizisten wurden leicht von den Obenstehenden zurückgeschlagen und bald kollerte einer nach dem Anderen den Erdwall hinab, zur großen Belustigung der zahlreichen, in einiger Entfernung stehenden Freunde der hinter dem Wall Befindlichen.

Zwanzig anderen, mit dem Bajonett angreifenden Polizisten erging es nicht besser, nur, daß jetzt die Verwundungen auf beiden Seiten häufiger wurden, indem nun auch die Angegriffenen von ihren Verteidigungsmitteln, wie schwere Eisenstangen u. s. w. den nachdrücklichsten Gebrauch machten. Das zu einer wahren Schlacht ausartende Handgemenge veranlaßte den anwesenden Geistlichen Doyle dem Leiter der Polizeimannschaften, Magistrat Conside, zuzurufen: „Sie sind ein Feigling, Conside,“ worauf jener erwiderte, er befolge zwar eine unangenehme Pflicht, müsse aber, wenn nicht nachgegeben werde, zu noch strengeren Maßregeln schreiten.

Da von Nachgeben seitens der ihre Heimathstätte verteidigenden keine Rede war, so wurden jetzt 50 Polizisten beordert, welche, in zwei Kompanien getheilt, den Angriff noch einmal, mit der kompletten Waffe, den man ihnen dabei aber von einem solchen Steinhaufen, siedendem Pech und Wasser empfangen wurden, daß bald einer nach dem andern das Schicksal seiner Kameraden von früher theilte und wie diese den Wall schneller wieder hinunter kam, als eben erst hinauf.

Wer weiß wie lange der Kampf noch gedauert haben würde, wenn nicht in diesem Augenblicke das Haus, wahrscheinlich durch daraufgefallenes brennendes Pech, angefangen hätte zu brennen. Dieser Umstand und die Zurechtung der erwähnten beiden Parlamentsmitglieder bewogen dann endlich die Insassen den nunmehr nutzlosen Kampf aufzugeben, und so verließen sie, 12 Mann an Zahl, mit vielen Wunden bedeckt, das Haus, der Polizei als „Sieger“ den Kampfplatz überlassend.

Die Zwölfe wurden dann gefesselt abgeführt und andern Tags vom Magistrat auf eine Woche zurückgestellt. Auch die beiden Parlamentsmitglieder sind, wenn wir recht unterrichtet sind, unterdeß mit Untersuchungshaft beglückt worden.

Künstliche Uebervölkerung.

Aus den östlichen Provinzen Preußens, also gerade aus den am dünnsten bevölkerten, wandern am meisten Menschen aus. Der Boden bewohnt dort das Doppelte und Dreifache der heutigen Einwohner bergan und doch sind heute der Bewohner scheinbar zu viele.

Das sind die Segnungen unserer heutigen Kultur. Wenn die landwirtschaftlichen Arbeiter in Ostpreußen selber im Besitze des Bodens wären, wenn dieser nicht im Eigenthum Weniger stände, dann könnte die Produktion sogar noch hinter der heutigen zurückstehen und doch hätten alle miteinander genügend zu leben, und es gäbe keine überflüssigen Menschen.

Allerdings hätten sie auch keine sammtgepolsterten Möbel, keine Brüsseler Spitzen und keine dito Teppiche, wie heute die Grundherren, aber sie hätten zu leben, und das will doch etwas heißen, so lange der Eine seinen Magen nicht mit den Brüsseler Spitzen und dito Teppichen des Andern füllen kann.

Und warum hätten diese Menschen genug zu leben und litten keine Noth, einerlei wie viele ihrer wären? Einfach darum, weil Jeder von ihnen die Mittel befäße, das zu erzeugen, was er braucht. Den Rod, den solche Leute tragen würden, wäre allerdings kein von großstädtischen Konfektionär nach allen Regeln des modernen Gewerbes angefertigter Rod, es wäre jedenfalls ein höchst primitives Gewand, aber es würde seinen Zweck, den Körper vor den Einflüssen der Witterung zu schützen, jedenfalls erfüllen, und in der Form könnte ja auch schließlich Jeder seinem eigenen Geschmacks Rechnung tragen. Die Hauptsache wäre immer die, der Mann könnte sich sein Gewand selber machen, er befäße die Arbeitsmittel.

Den Schafen die Wolle abzuschneiden, ist nicht schwer, die Wolle am Spinnrad zu spinnen und am Handwebstuhl zu weben, ist eine einfache Sache, welche die Menschen schon vor Jahrtausenden verstanden.

Heute aber kann kein Mensch sich einen Rod selber machen, unsere Einrichtungen lassen das gar nicht zu, selbst wenn Einer die technische Fertigkeit befäße. Es wird dem ärmsten Teufel nicht einfallen, sich ein paar Schafe zu kaufen, die Wolle von seiner Frau spinnen und weben

zu lassen und sich daraus ein Gewand zu machen. Der arme Teufel könnte sich ja nicht einmal ein Spinnrad und einen Webstuhl anschaffen.

Mit einem Wort, die große Masse der Menschen ist heutzutage losgelöst von den Arbeitsmitteln, sie kann ihre Arbeitskraft nicht anwenden, ohne, daß es ihr von den Anderen, welche im Besitze der Arbeitsmittel sind, gestattet wird.

Einem Anderen gestatten, seine Arbeitskraft anzuwenden, heißt praktisch, seine Arbeitskraft kaufen. Der Käufer der Arbeitskraft eines Andern sucht natürlich bei dem Handel so viel wie möglich herauszuschlagen, er verwendet die Arbeitskraft so weit es die Verhältnisse gestatten, und da vermittelst der Verwendung derselben in ihrem ganzen Umfange weit mehr produziert wird, als notwendig ist, so giebt es überall zu viel Waare und zu viel Menschen, zu viel Produzenten, einerlei ob das Land dünn oder dicht bevölkert ist, ob wie in neuangewandten Ländern 2 Menschen auf die Quadratmeile oder wie in Belgien 300 auf die Quadratmeile kommen.

Wenn jeder Mensch (oder das Volk als große Genossenschaft) im Besitze der Arbeitsmittel wäre und wenn Jeder nur produziren würde, was er zum Leben braucht, wenn er also nur für den Verbrauch produziren würde, dann gäbe es nie zu viel Menschen und nie zu viel Waaren, denn Keiner würde mehr als notwendig ist, erzeugen.

Wenn aber keiner für sich selber, sondern für Andere arbeitet, wenn Einer so viel produziren muß, wie Drei oder Vier verbrauchen können, wenn nur für den Verkauf, nicht aber für den unmittelbaren Verbrauch produziert wird, dann giebt es in einem Lande zu viel Menschen, zu viel Arbeiter, selbst wenn es deren noch so wenig sind!

Man sieht also, daß die sogenannte Uebersättigung, welche sich praktisch als ein Zustand der Arbeitslosigkeit zu erkennen giebt, kein natürlicher Zustand ist, sondern ein durch die heutige Produktionsweise künstlich erzeugter. Es giebt heute kein Land auf der ganzen Erde, dessen Boden nicht weit mehr Menschen nähren könnte, als dasselbe bewohnen, und gerade die Länder mit der größten Auswanderung könnten vielfach noch die größte Zahl von Menschen aufnehmen und ernähren.

Es liegt nur an den Menschen selber, solche Einrichtungen zu treffen, daß Jeder die Früchte seines Fleißes genießen kann, und seine Arbeitskraft nicht mehr zu verkaufen braucht. Es braucht bloß dafür gesorgt zu werden, daß Jedem die Mittel geboten werden, zu arbeiten, der arbeiten will, und daß jedem der Ertrag seiner Arbeit zu theil wird, und es wird dann keine überflüssigen Menschen mehr geben.

Dazu bedarf es aber der Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz des ganzen Volkes.

Sozialpolitisches.

Der Antrag des deutschen Tischler (meister)tages, die Berechtigung zur Führung des Titels „Möbelfabrikant“ gleichfalls von der staatlichen Genehmigung abhängig zu machen, übertrumpft — so schreibt die „Berl. Volksztg.“ sehr richtig — noch die Forderung des Befähigungsnaachweises und diejenige wegen Führung des Meistertitels in kaum glaublicher Weise. Abgesehen davon, daß in gut Deutsch überseht, diese Forderung heißt: den Tischler-Zünften das Recht zu ertheilen, darüber zu befinden, wer „Möbelfabrikant“ sein darf und wer nicht, so liegt hier doch fast in jedem einzelnen Falle das Verhältniß so, daß generelle Bestimmungen gar nicht aufgestellt werden können. Denn daß z. B. tausende und abertausende von Tischlermeistern und namentlich solche, die zur Innung gehören, ebenso wenig ein Recht haben, sich Möbelfabrikant zu nennen, als irgend ein beliebiger Händler, der den Verkauf von Möbeln als kaufmännische Spezialität betreibt, steht für jeden Kenner der einschlagenden Verhältnisse zweifellos fest. Mit welchem Rechte will z. B. ein Tischlermeister, der Sopha- und Stuhlgestelle macht, deren Preis zu dem fertig gepolsterten Sopha und Stuhl in einem geradezu lächerlichen Verhältniß steht — bei guten Polsterarbeiten kostet das Holzgestell kaum 10 Prozent des Wertes der fertigen Waare — sich Möbelfabrikant zu nennen und dem Tapezierer, der diese Sopha- und Stuhlgestelle von ihm gekauft hat, verbieten, sich Möbelfabrikant nennen? Man denke an einen anderen Fall. Es handelt sich, wie in vielen tausenden von Beispielen, um Herstellung eines Buffets, Speisefrankes, einer Bibliothek u. dergl., bei welchen Arbeiten der Werth erst durch besonders gute Leistungen des Bildhauers erhöht und das Möbelstück als solches erst verkäuflich wird, der Tischler sie auch gar nicht fertigen kann. Soll denn nun im Ernst irgend ein Richter entscheiden können, daß nur der Tischler der Möbelfabrikant ist? Wenn der selbige Gewerberath vor 38 Jahren die Frage nicht hat entscheiden können, ob der Schneider oder der Kürschner sich als Verfertiger des Pelzrocks bezeichnen durfte, oder ob der Schuhmacher berechtigt war, auch Filzstiefel feil zu halten, so liegt es in Bezug auf die Möbelfabrikanten noch viel schwieriger. Denn besondere Pelzrockmacher oder Filzstiefelfabrikanten sind immer noch denkbar, aber einen Tischler, welcher ohne Hilfe anderer Berufe, wie Tapezierer, Bildhauer, Friseur zc., ein Stück Möbel fertigt, giebt es heut zu Tage überhaupt nicht mehr.

Die in wenigen Tagen beginnende elektrische Beleuchtung der Straße Unter den Linden in Berlin bedeutet gewissermaßen den „offiziellen“ Anfang einer neuen Epoche in der

Beleuchtung der Residenz. Es sind jetzt gerade 60 Jahre her, seit das Gaslicht den Sieg über die bis 1828 in Berlin üblichen Oellampen errang. Und auch damals war es die Straße Unter den Linden, welche städtischerseits zuerst mit dem neuen Licht beglückt wurde. Der Anfang war bescheiden genug: nicht ganz 2000 Gasflammen ließen in ganz Berlin zur abendlichen Stunde ihr Licht leuchten. Aber die Vorgänge der neuen Lichtquelle waren zu greifbar, als daß sie lange unbeachtet bleiben konnten. Schon nach zehn Jahren war die Einrichtung einer neuen Gasanstalt notwendig und als im Jahre 1846 der Vertrag mit der englischen Gasanstalt zu Ende ging, wurde städtischerseits der Betrieb mit 2000 öffentlichen und 800 Privatflammen am 1. Januar 1847 eröffnet. Der Wettbewerb zwischen den beiden Lichtquellen war dem Preise des Gases nur vortheilhaft und bewirkte eine so gewaltige Zunahme des Verbrauchs, daß die bestehenden Anstalten trotz weitestlicher Vergrößerung den Bedarf nicht decken konnten und 1859 die dritte, 1871 die vierte Gasanstalt errichtet werden mußte. Gegenwärtig ist die fünfte Gasanstalt im Bau begriffen und es scheint fast, als ob man sich vor der alles überwindenden Kraft des elektrischen Stromes noch nicht besonders fürchtete. Und dennoch wird die Gasflamme einst ebenso vor der elektrischen Sonne verschwinden, wie dies vor Jahren mit der altväterlichen Oellampe der Fall war. Das Bestehe ist stets der Feind des Guten und die glanzvolle Beleuchtung der Straße Unter den Linden wird dazu beitragen, die Berliner zu verwöhnen und ihnen auch die stärksten Gasflammen mit der Zeit als unzureichende Lämpchen erscheinen lassen. Wird man erst so weit sein, daß der Preis für das elektrische Licht sich nicht erheblich theurer stellt, dann ist das Schicksal des Erdöls und des flüchtigen Gases besiegelt und nur zu Heiz- oder Kochzwecken wird es Verwendung finden, wenn anders nicht auch hier der elektrische Strom schließlich den begonnenen Kampf siegreich zu Ende führt.

Ein englischer Bierkönig und die englische Königin.

Die bekannte, jetzt in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Guinness'sche Brauerei im schnapetrintenden Irland im Jahre 1759 von dem Uroproprator des gegenwärtigen Besitzers, Sir Edward Cecil Guinness gegründet, hat sich im Verlaufe der Zeit, namentlich aber während der letzten 25 Jahre zur größten Brauerei der Welt entwickelt. Ihre Spezialität bildet ein braunes, süßes, kräftiges Bier, der weibekannte und überall, wo Menschen und Küstern zu finden sind, getrunkenen Porter. Seit 1862 stieg im fünfjährigen Durchschnitt der jährliche Verkauf von 881 000 Hektoliter auf 646 516, 982 763, 1 446 000 und 1 832 000 Hektoliter. Im Jahre 1885 wurden über eine Million Hektoliter Malz gebraut, 2 400 000 Hektoliter Bier gebraut und 2 006 491 Hektoliter Bier verkauft, wofür weit über 40 Millionen Mark eingenommen wurden. Der Verkauf von Trebern brachte 600 000 Mark, jener der Hefe und der Malzkeime über 200 000 Mark ein. Die ununterbrochen fortschreitende Entwicklung des Unternehmens wurde nur noch von einem Faktor behindert: von der Zunahme des Reingewinns! Je billiger Gerste und Hopfen wurden, desto höher stieg der Gewinn. Schlimm für den Bauer, gut für den Brauer! Der Reingewinn per Hogshead (25 Liter) stieg auf 8 Mark in der Periode von 1872—76, in den nächsten 5 Jahren auf 10 Mark, dann auf 12 Mark und schließlich im Jahre 1885 auf 15 Mark. Der jährliche Reingewinn läßt sich danach leicht berechnen. Er betrug, wie in einem uns französisch vorliegenden Prospekt angegeben wird, von 1862—66 jährlich 3 062 975 Franken, von 1867—71 jährlich 3 258 500 Franken, von 1872—76 jährlich 4 464 275 Franken, von 1877—81 jährlich 7 700 825 Franken, von 1882—1884 jährlich 11 307 350 Franken. Im Jahre 1885 betrug der Reingewinn 13 828 105 Franken. Der Dubliner Bierkönig bezog daher doppelt so viel von seiner Brauerei, als der Königin von England von ihren treuen Gemeinen zugewiesen wird!

Gewerkschaftliches.

An die Berliner Tapezierer-Gesellen richtet die „Tapeziererzeitung“ folgenden Aufruf: Die Ausbeutung der Arbeitskraft hat grenzenlose Dimensionen angenommen, mächtig gefördert durch die Organisationslosigkeit der Gesellenschaft und durch zureichende Kollegen, welche mit den hiesigen Augenblicks- resp. Saison-Verhältnissen nicht vertraut sind, oder um die Metropole kennen zu lernen, zu erschreckenden Preisen Arbeit annehmen. Innungs- und andere Meister erhalten von Bauherren für das Stück Tapete anlegen 20/5 resp. 30 Pfennige und das Pendant dazu bildet die Bezahlung der Polsterarbeit seitens des Möbelfabrikanten. Wir weisen darauf hin, daß gewisse geradezu entwürdigende Lohn-Angebote von den einzelnen Kollegen mit Energie zurückgewiesen werden müssen. Meister, die nicht mehr existiren können, wenn sie dem Gehilfen 20 Pfennige und darüber pro Stück Tapete bezahlen sollen, resp. 4,50 Mark für eine Federmatratze oder 36 Mark für eine Sessel-Garnitur (Sopha und zwei Krantel), die sollen ihren Krampf zusammenpacken, sie sind für die Gesellenschaft ein Uebel, der Meisterschaft gegenüber eine Schande. Wir erinnern daran, daß der verstorbene Sachverständige und Obermeister der Innung sich einst äußerte: „wer unter diesen Preisen bezahlt, muß Schwindel-Arbeit verlangen und liefern“. Der Mann ist tot, aber sein Nachfolger wird sicher demselben Grundsatze huldigen. Daher diesen Meistern derbe die Wahrheit gesagt, event. uns zur Publikation angemeldet und die Arbeit sollen die Herren nur allein machen, damit sie auch wissen, wie es thut. Arbeitszeit im Sommer von 7—6, im Winter von 8—7 mit je 1/4 Stunde Frühstück und Vesper, sowie 22,50 Mark Minimallohn, das sind die Grundzüge, an denen die Berliner Gesellenschaft festzuhalten hat. Stückerarbeit ist zu meiden und wo dieselbe nicht zu umgehen ist, da hole man sich auf dem Bureau, Seidelstr. 16, einen Minimal-Tarif, an dessen Seiten ebenfalls festzuhalten ist. Für die Lohnarbeiter ist dieser Minimal-Tarif ebenfalls von Vortheil, da sie ihre Arbeitsleistung darnach einzurichten haben. Wer für 22,50 Mark z. B. eine Stückleistung von 24,00 Mark zusammen schlägt, der in ein Dummkopfschneidwerk sich das eigene Brod. Es wird Zeit, daß jeder Einzelne mit Ernst und Energie zur Hebung des Gewerbes in dieser Richtung beiträgt.

Bereine und Versammlungen.

Versammlungen gegen die geplante Alters- und Invalidenversicherung haben in den letzten Tagen in großer Zahl in Berlin stattgefunden. Aus voriger Woche haben wir noch die große öffentliche Versammlung der Schneider zu erwähnen, in welcher der Redakteur dieses Blattes referirte und die zur Auflösung kam, als die Versammlung sich einstimmig für Annahme einer geharnischten Resolution erklärte. Am nächsten Tage referirte Herr Regehan bei den Malern. Am Dienstag Herr Regehan bei den Klavierarbeitern, unser Redakteur bei den Tischlern, Herr Sander bei den Tapezierern. Alle Versammlungen sprachen sich in voller Einmüthigkeit gegen den Entwurf

aus und betonten die Nothwendigkeit eines wirksamen Arbeiterschutzes und einer Umgestaltung unserer Produktionsweise. Eine öffentliche Versammlung der Wäsche-Frischneider und verwandten Berufsgenossen Berlin fand am 23. d. M. bei Seefeldt, Grenadierstr. 33, statt. Dieselbe war zahlreich besucht. Bei der vom Referenten Grashold vorgelegten Resolution im Sinne seiner letzten Ausführungen, auf welche einzugehen er die Redner ersuchte, erhob sich der überwiegende Theil und löste die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf. Die Resolution kam demnach nicht zur Abstimmung.

Eine öffentliche Generalversammlung für sämtliche Zimmerleute Berlins und Umgegend fand unter Leitung der mit der Einberufung der Versammlung beauftragten Kommission (der Herren Jöckel, Seigt und Darge) behufs Stellungnahme der Berliner Zimmerleute, betreffs ihrer Organisation zur Durchführung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, am 27. v. M. im Neuen Klubhause, Kommandantenstr. 72 statt. Herr Seigt führte noch einmal alle gewerblichen Uebelstände vor Augen. Ein Wunder sei es, daß sich unter den heutigen herrschenden Verhältnissen der Einzelne noch über Wasser halten könne. Nicht allein die Maschine, sondern auch die fortschreitende Technik im Hochbau, welche immer mehr die Handkonstruktion zur Einführung bringe, dränge die Arbeit des Zimmermanns immer mehr in den Hintergrund. Jedem hätten dieselben mit einer großen Konkurrenz der Arbeitskräfte zu rechnen, so daß dieselben alle Ursache hätten, etwas zu unternehmen, um nicht völlig den Gnadenstich zu erhalten. Redner hielt es für unbedingt erforderlich, sich der bestehenden Organisation, dem über ganz Deutschland verbreiteten Verbände anzuschließen. Nachdem sich sämtliche Redner für den Verband ausgesprochen hatten, gelangte eine entsprechende Resolution zur Annahme und zwar gegen zwei Stimmen. Im weiteren Verlaufe der Versammlung wurde über „Berücksichtigung“ verhandelt. Die Kommission wurde nochmals mit der Einberufung einer öffentlichen Versammlung beauftragt behufs Stellungnahme zur Alters- und Invaliden-Versicherung.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen (Zahlstelle Berlin). Am 22. v. M. fand im Neuen Klubhause, Kommandantenstr. 72, eine gut besuchte Versammlung statt. Die Delegirten erstatteten Bericht über den am 12., 13. und 14. August in Marburg abgehaltenen zweiten Verbandstag. Auf demselben waren außer den Vertretern des Hauptverbandes und Ausschusses 18 Delegirte. Eingerechnet sind hierbei 3 Vertreter von sächsischen Vereinen (Leipzig, Dresden, Bodenheim), welchen Sitz und Stimme auf dem Verbandstage zuerkannt wurden. Aus dem Referat ist hervorzuheben, daß der Hauptverband nach Hamburg (1. Vorsitzender Montigel) und der Ausschuss nach Berlin verlegt wurden. Das monatliche Beitragsgeld wurde entgegen den Stimmen der drei Berliner Vertreter auf 50 Pf. erhöht.

Literarisches.

Geschichte der redlichen Pioniere von Nothdale. Von George Jacob Holyoak. Aus Deutsche übersezt, mit einem Anhange und statistischen Mittheilungen versehen von J. Häntzschle, Sekretär der Anwaltschaft des Allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Leipzig-Berlin, Verlag von Julius Klünker 1888). Wir haben schon oft unsere Ansichten über die Gründung und die Bedeutung von Produktivgenossenschaften unter dem heutigen Konkurrenzsystem ausgesprochen und brauchen daher unsere prinzipielle Gegnerschaft gegen die Grundgedanken dieses Buches nicht nochmals zu betonen. Trotzdem ist das Buch sehr lesenswerth, weil es die lehrreiche Geschichte der berühmten Nothdaler Genossenschaft zum ersten Male ausführlich für deutsche Leser bietet. Wir kommen auf das Werk zurück und werden dann zeigen, wie die Pioniere zwar anfangs Christliches geleistet haben in Opfermuth und Thatkraft, wie die Genossenschaftsgründung für sie eine harte aber erfolgreiche Schule war, wie sie aber später zu einer Aristokratie unter den Arbeitern, zu kleinen Unternehmern mit Unternehmerinteressen erstarrten und darum für die Arbeiterbewegung eher hinderlich wie förderlich wurden.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. B. Dietz, ist soeben das neunte Heft des 6. Jahrganges erschienen. Abhandlungen: Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter nach dem Gesetzentwurf des Bundesrathsausschusses. Von Max Schippel. — Kleine Beiträge zur Geschichte der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals in Deutschland. Von P. Kamptzener. — Das Gemeindefind. Von Minna Kantsch. — Neue Beleuchtung einer alten Zeit. — Ein Abergang im Stein — das Bild großer mechanischer Vorgänge im Gebirge. Von Dr. G. Tarantzer. — Literarische Rundschau: Lujo Brentano, Die klassische Nationalökonomie. — Fischer, Hans R., Unter den Armen und Elenden Berlins. — Notizen: Die Prostitution. — Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten. — Der Preisfall. — Die Baumwollindustrie in Japan. — Ein Konkurrent der Seide.

Briefkasten.

Die Listen zum Sammeln von Abonnenten sind jederzeit auf unserer Expedition zu erhalten und werden auch gratis übersandt.

Abonnent. Durch die Listenwahl werden in Frankreich alle Abgeordneten eines ganzen Departements in einem Wahlgang auf einer Liste gewählt. Die Zahl der Vertreter eines Departements ist mitunter sehr groß, bis zu 26 Deputirten. Wenn früher, bei den Einzelwahlen, von diesen 26 Deputirten vielleicht 5, 6 oder noch mehr aus den Minoritätsparteien in dieser oder jener Stadt durchkamen, so wird das nach der Listenwahl meist unthunlich: die Liste einer Partei mit ihren 26 Namen wird für das ganze Departement durchgehen, die Minorität also unvertreten bleiben. Nachwahlen für ein durch Tod oder Versicht erledigtes Mandat sind natürlich immer Einzelwahlen.

A. J. Kullmann machte am 13. Juli 1874 einen Mordversuch auf Bismarck; er wurde zu 14-jährigen Zuchthaus verurtheilt; seine Strafzeit wäre demnach um; er hat sich inzwischen jedoch durch Widerstand gegen die Staatsgewalt, d. h. gegen die Gefängnisbeamten, und durch beleidigende Briefe, die er aus dem Gefängnisse heraus schrieb, noch 7 Jahre Haft zugezogen.

Senabrück. Im Wahltrübel alles unerledigt geblieben. Wir bringen es noch.

Verudi. Wir werden die Sache dem Rechtsanwalt zur Beantwortung übergeben.

Zwidan. Die Dühring'sche Aufbereitungsmaschine befreit gemahlte Kohlenarten von allen unreinen Bestandtheilen, nach Lokalblättern soll sie innerhalb zehn Stunden nicht weniger als 30 000 Zentner Kohlen ausleeren.

„Bagabund“. Kunde ist, wie behauptet wird, die wörtliche Uebersetzung vom hebräischen chochom = weise, kundig, klug, eingeweiht, und während in der Verbreitersprache jeder eingeweihte Genosse ein „Kochener“ genannt wird, hat das „Bagabundenthum“ die deutsche Bedeutung und Uebersetzung „kundig“ angenommen, um sich selbst den Namen zu geben. Die Durchsetzung der „Gaunerprache“ mit hebräischen Worten ist eine vielbesprochene Sache, für die uns eine Erklärung nicht bekannt ist.

Verschiedene Vereinsberichte mußten wegen Raummangels zurückbleiben.